Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag II.,
[illegible] ...čkovo nám. 32.
[illegible] ...on 5795,
[illegible] ...5 6797.

[illegible] ...amm-Adresse:
Sozialdemokrat, Prag II.,
Ha...ičkovo nám. 32.
Postscheckamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . Kč 16.—
vierteljährlich „ 48.—
halbjährig . . „ 96.—
ganzjährig . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang. Sonntag, 8. April 1923. Nr. 81.

Ein denkwürdiger Tag.

Der 8. April wird in der politischen und sozialen Geschichte des Staates ein denkwürdiges Datum bilden. An diesem Tage tritt das Gesetz zum Schutze der Republik in Geltung. Der Tag bedeutet nichts mehr und nichts weniger als den Begräbnistag der vielgerühmten tschechoslowakischen Freiheit. Es mag schon sein, daß ein Rest von Scham bei den Koalitionsparteien es bewirken wird, sie zu bestimmen, den Uebergang von der Geltung der alten österreichischen Gesetze zu jener des tschechoslowakischen Prachtgesetzes nicht allzu schroff in die Erscheinung treten zu lassen. Es scheint, daß sich auf diese Absicht die Beteuerung aufbaut, daß gegen niemand, keine Klasse und keine Partei, eine Persekution beabsichtigt sei. Man hat ja diese Versicherung sogar aus dem Munde des Ministers des Innern gehört. Aber wenn man auch der Meinung sein sollte, daß das Gesetz vorläufig ein Lagergesetz ist, das nur im „Bedarfsfalle" hervorgeholt und angewendet werde, so wäre es doch verhängnisvoll, durch die anfangs etwas vorsichtigere Anwendung des Gesetzes sich über seine Gefährlichkeit hinwegtäuschen zu lassen. Das Gesetz wird, ob nun früher oder später, als Geißel gegenüber allen der Regierung mißliebigen Parteien und Bewegungen in Gebrauch kommen, denn wozu hätten es die Koalitionsparteien sonst beschlossen! Man hat sie doch auch in allen Tonarten beteuern gehört, daß das Schutzgesetz eine Notwendigkeit sei, ohne die der Staat nicht mehr auskommen könne. Es wäre also töricht, wenn man sich auch nur einen Augenblick darüber täuschen würde, daß das Gesetz von allen Parteien, die zu den Machthabern des Staates in Opposition stehen, harte und schwere Opfer heischen wird. Vor allem von den sozialistischen Arbeiterparteien, zu denen sich sehr leicht in absehbarer Zeit auch die Partei der tschechischen Sozialdemokraten gesellen kann, obwohl das Gesetz geradezu ihre Marke trägt und einer der ihren an ihm in so hervorragender Weise mitgewirkt hat, daß man es die Lex Meißner nennen könnte, wenn es nicht schon den Namen Lex Schoupal trüge.

Die Hatz kann also losgehen: die tiefsten Sehnsüchte der Reaktionäre sind fein säuberlich in Gesetzesparagraphen niedergelegt und stellen von nun an das — Recht dar, jenes Recht allerdings, wie es den Bedürfnissen einer Gruppe von politischen Parteien entspricht, — die sich vor dem Ertrinkungstode retten wollen, — und den Wünschen einer Bourgeoisie, die sich nicht rasch genug vollessen kann. Im Augenblick, da das Gesetz seine Wirksamkeit beginnt, muß aufs neue festgestellt werden, daß es ein Oktroi der Koalitionsparteien ist, von denen längst nicht mehr mit Sicherheit behauptet werden kann, daß hinter ihren parlamentarischen Vertretern die größere Hälfte der Bevölkerung steht. Das ficht sie freilich wenig an, denn seit Beginn ihrer Herrschaft geht ihr Hauptbestreben dahin, sich allein und um jeden Preis an der Macht zu erhalten. Wenn das System nur recht lange sie erhält, ihnen so lange wie möglich Pfründen, Mandate, Sinekuren bewahrt! Im übrigen: Nach uns die Sintflut! Der Trieb einer ideenlosen, halsstarrigen, raffgierigen Klique, sich auch gegen das Vertrauen der Mehrheit der Bevölkerung die Macht und alle Vorteile, die damit zusammenhängen, zu sichern, das ist der tiefere und eigentliche Sinn des Schutzgesetzes. Jetzt heben sie die staatsbürgerlichen Freiheiten auf, bedrohen jede freiheitliche Regung mit der Fuchtel dieses aus Angst, Haß und Unverstand geborenen Gesetzes, aber damit sind sie noch nicht am Ende ihres jeder Einsicht spottenden Treibens angelangt. Wer kann noch zweifeln, daß die Koalition, die in ihrer Gefahr — nicht in jener des Staates — jetzt nach dem Strohhalm des Schutzgesetzes greift, erst recht nach dem Balken greifen wird, wenn er sich ihr bietet. Diesen Balken glaubt sie in einem Anschlag auf die — für die anderen — dreimal geheiligte Verfassung und besonders in einer Aenderung des Wahlrechtes zu erblicken. Daß das Schutzgesetz die allnationale Koalition dauernd vor der weiteren Abbröckelung bewahren könnte, hält sie selber nicht für gewiß, darum schaut sie schon nach neuen Rettungsmitteln aus. Einen ihrer anrüchigsten journalistischen Klopffechter, der früher in Oesterreich die intimsten schwarz-gelben journalistischen Leibkammerdienste verrichtete und der jetzt seine Feder mit derselben Ergebenheit, wie er der Dynastie diente, den „republikanischen" Machthabern verkauft, hat sie schon jetzt beauftragt, den störrischen oppositionellen Parteien mit der Verfassungsänderung und der Abschaffung des geltenden Wahlrechtes zu drohen. Den Schmock, der einfach ausführt, was man ihm anbefiehlt, wird man dafür nicht verantwortlich machen können, dafür umsomehr die Regierung und ihre Parteien, die den Kerl aus Staatsgeldern dafür bezahlen, daß er der Verfassungsänderung, die doch nur eine gewaltsame sein könnte, das Wort redet. Der von uns bereits zitierte Artikel in der halbamtlichen „Tschechoslowakischen Korrespondenz" zeigt, wohin der Kurs steuert und wessen man sich von den Usurpatoren der Macht zu versehen hat. Wer seine Meinung frei äußert, begibt sich in Gefahr auf Monate und Jahre eingesperrt zu werden, wer einen Versuch zur Aenderung der Verfassung macht, kann sich darauf gefaßt machen, sein Leben im Kerker zu beschließen, aber die Regierung selbst kann durch ihren journalistischen Leibkammerdiener verkünden lassen, daß die Verfassung für sie ein Fetzen Papier ist, der zerrissen wird, wenn sein Inhalt ihr nicht mehr genehm erscheint. Das alles läßt darauf schließen, was das Schutzgesetz in den Händen solcher Machthaber für die Bevölkerung zu bedeuten haben wird!

Das Gesetz wird für die unterdrückten Klassen und Nationen im Staate eine ungeheuere Erschwerung ihres Befreiungskampfes mit sich bringen. Es gilt, den kommenden Gefahren fest ins Auge zu blicken. Noch immer haben sich herrschende Klassen und Machtfaktoren getäuscht, wenn sie glaubten, Bewegungen durch papierene Gesetze zum Stillstand zu bringen oder gar aus der Welt zu schaffen. Diese Erfahrung werden auch die heute Regierenden machen. Der Kampf um soziale, kulturelle und politische Freiheit mag opferreicher werden, er wird die Massen aber nur stählen, ihre Zähigkeit verstärken, ihre Widerstandskraft vermehren. Hidernisse, Drangsalierungen, Verfolgungen haben die sozialistische Arbeiterschaft niemals geschreckt, sie ist weiter entschlossen und zuversichtlich ihren Weg gegangen. Auch in den kommenden Kämpfen wird sie, die Fäuste geballt und die Zähne zusammengebissen, der Losung folgen: Jetzt erst recht!

Der Konflikt in der chemischen Industrie.

Ein kurzfristiges Kompromiß. — Ungeklärte Lage.

Aussig, 7. April 1923. (Eigenbericht.) Samstag vormittags begannen bei der politischen Bezirksverwaltung Aussig in Gegenwart der Gewerbeinspektoren von Teplitz und Tetschen sowie der Vertreter der politischen Bezirksverwaltung Aussig die vom Ministerium für soziale Fürsorge im Konflikt in der chemischen Industrie anberaumten Verhandlungen. Außer den Vertretern des internationalen Verbandes der Arbeiter in der chemischen Industrie hatten sich der Vertreter des kommunistischen Allgewerkschaftlichen Verbandes und auch der Vertreter des nationalsozialistischen Verbandes deutscher Arbeiter eingefunden. Zwei von ihnen, die mit der chemischen Industrie absolut nichts zu tun haben, wurden von unseren Vertretern abgelehnt und mußten den Verhandlungssaal verlassen. Die Verhandlungen dauerten von zehn Uhr vormittags bis gegen fünf Uhr nachmittags und wurden öfters unterbrochen, bei welchen Unterbrechungen die Unternehmer den Saal verlassen wollten. Es gelang schließlich eine Vereinbarung abzuschließen, nach der der Anschlag, welcher das Diktat der Unternehmer beinhaltet, um eine Woche verschoben wird. In der Woche vom 9. bis 16. April sollen die alten Löhne abzüglich der Familienzulagen bezahlt werden. Es gelten bis dahin auch die alten Vertragsbestimmungen. In der Zwischenzeit sollen die Unternehmer mit den Arbeitern über den neuen Kollektivvertrag verhandeln. Dieses Zugeständnis machen die Unternehmer jedoch von der Bedingung abhängig, daß in sämtlichen Betrieben die Arbeiter die Arbeit wieder aufnehmen und daß die Arbeit ruhig und ungestört durchgeführt wird. Weiter stimmen die Vertreter des Fachverbandes im Prinzip der Einführung der Arbeitslosenunterstützung der Kurzarbeiter im Refundierungswege zu, wenn die Regierung der chemischen Industrie Erleichterungen in den Produktionsmitteln gewährt. In dieser Hinsicht hatten die Vertreter der Regierung anscheinend den Unternehmern gewisse Zusagen gemacht. Diese Vereinbarung wurde außer von den Vertretern unseres Verbandes auch von dem Vertreter des kommunistischen allgewerkschaftlichen Verbandes Sekretär Schramek unterzeichnet.

Die Lage ist auch nach dieser Vereinbarung, die ein Kompromiß darstellt, durchaus noch nicht geklärt. Die ganze weitere Entwicklung hängt davon ab, ob die Arbeiter der Sollweywerke in Nestomitz die Arbeit unter diesen Bedingungen wieder aufnehmen werden. Sollten diese Arbeiter die Arbeit am Montag nicht wieder aufnehmen, so käme es zu einem allgemeinen Streik, wovon in Aussig allein 3000 Arbeiter betroffen werden würden.

*

Die Unternehmer verbreiten im „Aussiger Tagblatt", das sich bei dieser Gelegenheit wieder als echtes kapitalistisches Bourgeoisieblatt entpuppt, eine ganz einseitige und falsche Darstellung der Streiklage. Sie erklären, daß Lohnkürzungen nur von höchstens vier bis sechs Prozent eintreten sollten, während in Wirklichkeit eine mindestens zehnprozentige Lohnkürzung nach ihrem letzten Vorschlage durchgeführt werden soll. Weiter fälschen sie die Tatsache, wenn sie erklären, daß die Arbeiter auf eine bessere Bezahlung der Kurzarbeiter bestanden hätten. Die Arbeiter haben ganz im Gegenteil erklärt, daß sie auf die bessere Bezahlung der Kurzarbeiter verzichten, wenn die Unternehmer ebenso wie in den anderen Unternehmen einer Unterstützung im Refundierungswege zustimmen. Das haben die Unternehmer bisher abgelehnt und darauf ist auch das Scheitern der Verhandlungen zurückzuführen. Es wird aber den Unternehmern nicht gelingen, durch eine solche falsche Darstellung der Tatsachen ihre Schuld — denn sie tragen am Abbruche der Verhandlungen die alleinige Schuld — von sich abzuwälzen.

Exekutivsitzung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft.

Wien, 7. April. (Eigenbericht.) Heute trat in Bregenz die Exekutive der Internationalen Arbeitsgemeinschaft zu einer Sitzung zusammen. Folgende Länder sind vertreten: Deutschland (Crispien), England (Ayles und Wallhead), Frankreich (Bracke), Lettland (Wilzin), Oesterreich (Adler), Poale Zion (Locker), Rußland (Abramowitsch, Tscheidse und Steinberg), Schweiz (Grabe und Vogel) und Tschechoslowakei (Cermak). Der Vorsitzende, Adler, würdigte zunächst das verstorbene Mitglied Marrow, worauf die Exekutive beschloß, sich bei dem Begräbnis Marlows vertreten zu lassen. Gegenstand der Beratung war die Stellung zum Hamburger Kongreß. Die Verhandlugen werden morgen fortgesetzt werden. Heute fand in Bregenz eine große Versammlung statt, in der Adler, Bracke, Cermak und Wallhead sprachen.

Die ermordeten Arbeiter.

Berlin, 7. April. (Wolff.) Die in Essen von den Franzosen getöteten Arbeiter und Angestellten werden am Dienstag beerdigt. Zur selben Stunde findet im Reichstage eine Trauerfeier statt, bei der in Anwesenheit des Reichspräsidenten der Reichskanzler die Gedächtnisrede halten wird. Anläßlich der Beisetzung werden am Dienstag im ganzen Reiche Glocken zum Zeichen der Trauer läuten.

Kritische Betrachtungen zum nationalsozialistischen Parteiprogramm

Von R. Rather (Jägerndorf).

Wir haben in Wort und Schrift wiederholt auf die großen Widersprüche der Nationalsozialisten, die sich in ihrem angeblichem Kampfe „für die Interessen der Arbeiter" ergaben, verwiesen und wollen heute an Hand ihrer theoretischen Parteigrundsätze die krassen Gegensätze ihrer Praxis entgegenhalten.

Dazu ist vor allem erforderlich, daß wir vorläufig auf ihre „grundsätzlichen Forderungen" etwas näher eingehen. In diesen heißt es: „Sie (die nat. soz. Partei) verwirft den Zusammenschluß auf allvölkischem Grundsatze als widernatürlich . . . Eine Besserung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände ist nur durch Zusammenfassung aller Schaffenden erreichbar . . . Nicht das Privateigentum an sich ist schädlich, sofern es ehrlichem Schaffen entspringt; wir verwerfen aber alle Arten arbeitslosen Einkommens, wie Grundrente, Geldzins usw. . . . Die nationalsozialistische Arbeiterpartei ist keine engherzige Klassenpartei, sie vertritt die Belange aller ehrlich schaffenden Arbeiter überhaupt. Nicht Umsturz oder Klassenkampf, sondern zielbewußte Reformarbeit kann die heutigen unhaltbaren Verhältnisse in der Gesellschaft überwinden." — Nun zur kritischen Betrachtung der einzelnen Punkte:

I.

Sie verwirft den Zusammenschluß auf völkischem Grundsatze als widernatürlich.

Die Nationalsozialisten sind demnach prinzipielle Gegner des internationalen Gedankens. Sie stellen sich somit programmatisch auf den Standpunkt der Völkerbefriegung aus rein nationalen Gründen. Wie sehr entfachte Leidenschaft die gerechten Forderungen eines jeden Kulturvolkes besonders auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete schädigt, müssen die verblendeten Arbeiter, die der nationalen Phrase zum Opfer fielen, am eigenen Leibe heute verspüren. Es ist für uns deutsche Sozialdemokraten wahrhaftig keine Schmach, die internationale Verständigung aller Völker herbeiführen zu wollen, als grundlegende Vorbedingung zum friedlichen Nebeneinanderleben eines jeden Volksstammes. Wir verlangen daher auch von diesem Staate die Umbildung desselben in einen demokratischen Nationalitätenstaat, Aufhebung der nationalen Herrschaft, nationale Selbstverwaltung auf allen, besonders aber auf kulturellem Gebiete, getreu dem auf dem Brünner Parteitage im Jahre 1899 gegebenen Nationalitätenprogramm. Jede Nation soll ihre wirtschaftliche Existenzberechtigung schon deshalb finden, weil wir den Gedanken des Selbstbestimmungsmungsrechtes nicht engherzig für uns Deutsche innerhalb der Sozialdemokratie beanspruchen, sondern unsere Forderung in dieser Hinsicht auch anderen Nationen in diesem Staate zusprechen.

Wenn nun in einem Lande, wie dem der Tschechoslowakei mit sechs Nationen, eine streng nationale Abgrenzung und Selbstverwaltung vorläufig undurchführbar erscheint, alle Nationen aber zum Nebeneinanderleben gezwungen sind, dann hört sich, falls man nicht verblendetem Cäsarenwahnsinn huldigen will, der Eigendünkel in der „völkischen" Frage auf. Ja vielmehr: im wirtschaftlichen Kampfe sind alle Völker in diesem Staate auf einander angewiesen und muß sie — auch wenn sich der eine oder andere Volksstamm dagegen auflehnen will — mit Naturnotwendigkeit über kurz oder lang zu gemeinsamer Arbeit, gemeinsamem Handeln, Denken und Fühlen zwingen. Möge man uns ob dieser Feststellung verhöhnen oder verlachen, eines steht fest, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur in diesem, sondern in allen Staaten von der Lebensberechtigung aller Völker, auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, nicht aber von der Entfachung der nationalen Leidenschaften bis zum Exzeß abhängig wird, der Mitursache aller Uebel in diesem Staate ist. Die Bekämpfung der internationalen Bestrebungen durch die „völkischen" Nationalsozialisten kann daher mit Recht als „Sünde wider die reine Vernunft" bezeichnet werden.

II.

a) „Eine Besserung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände ist nur durch die Zusammenfassung aller Schaffenden erreichbar ..... b) Nicht das Privateigentum an sich ist schädlich, sofern

es ehrlichem Schaffen entspringt. Wir verwerfen aber alle Arten arbeitslosen Einkommens, wie Grundrente, Geldzins usw."

Im ersten Teile (a) dieses Grundsatzes widerspricht sich die nationalsozialistische Arbeiterpartei mit ihrem unter I. zitiertem Grundsatze, der da lautet: „Der Zusammenschluß auf allvölkischem Grundsatze wird verworfen." Wenn sie auf der einen Seite zur Besserung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände die Zusammenfassung aller Schaffenden als notwendig verlangt, so kann sie natürlich auf der anderen Seite bestimmten Nationen das Recht zu dieser Mitarbeit nicht absprechen. Diese widersinnige Erklärung niederzulegen, blieb wirklich den Nationalsozialisten vorbehalten.

b) Zur „Bekämpfung des Privateigentums": Wie sich die Nationalsozialisten in der Praxis zu ihren eigenen dehnbaren Parteigrundsätzen stellen, davon können wir genügend Schulbeispiele, die eine direkte Verhöhnung ihres Programmes darstellen, anführen. (Wir verweisen nur auf die letzten Wahlkämpfe, die erhaltenen Unternehmergelder, außenstaatlichen Zuschüsse aus Gründen der Förderung ihrer Putschtaktik). Es verlohnt sich daher gar nicht, bei diesem bekannten Kapitel länger zu verweilen.

Die Nationalsozialisten stehen in starkem Gegensatze zum wissenschaftlichen Sozialismus, der uns lehrt, daß sich das Privateigentum schon auf dem Boden des Urkommunismus bildete. Arbeitsgeräte, Waffen usw. erhielt nur derjenige, der sich solche selbst angefertigt hatte. Mit der Zeit gingen auch Vieh und Ackerboden in den Privatbesitz der einzelnen Familienverbände über, wogegen sich Wald und Wiese länger als Gemeineigentum erhielten. Das Privateigentum an Produktionsmitteln siegte schließlich über den Urkommunismus, weil es die Ergiebigkeit der Arbeit steigerte. So wurde schließlich der Urkommunismus zum Hemmnis für den Fortschritt der Menschheit und er mußte dem Privatbesitz an Produktionsmitteln weichen. Unter einem entwickelt sich die Teilung der Arbeit und brachte die Gesamtproduktion auf dem Boden des Privateigentums der Menschheit vorwärts. Diese erhöhte Produktionsform warf bald erhöhte Gewinne (Ueberschüsse) ab, die zwischen den einzelnen Völkern ausgetauscht werden konnten. Dieser Tauschverkehr festigte naturgemäß das Privateigentum an Produktionsmitteln. Auf diese Weise entstanden die Besitzunterschiede zwischen arm und reich. Klassengegensätze (diese kennt das nationalsozialistische Programm nicht) bildeten sich, denen Klassenkämpfe folgten, die, wie das kommunistische Manifest nachweist, eine geschichtliche Notwendigkeit wurden. Das „Kommunistische Manifest" sagt darüber: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Leibeigener, Zunftbürger und Geselle, kurz Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatze zu einander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete, oder mit dem gemeinsamen Untergange der kämpfenden Klassen." Und das ist auch bis zum heutigen Tage der Fall. Inwieweit die Nationalsozialisten Klassenkämpfe führen, davon später.

III.

„Die nationalsozialistische Arbeiterpartei ist keine engherzige Klassenpartei, sie vertritt die Belange aller ehrlich schaffenden Arbeit überhaupt. Nicht Umsturz oder Klassenkampf, sondern zielbewußte Reformarbeit kann die heutigen unhaltbaren Verhältnisse in der Gesellschaft überwinden."

Damit ist deutlich das wirkliche Firmenschild dieser „Arbeiter"partei deklariert. Sie sind nicht engherzig, die Nationalsozialisten. In ihren Reihen haben alle Platz, die sich zum „ehrlich schaffenden Volke" rechnen. Dazu zählen natürlich auch die unter IIb) genannten: die Fabrikanten, Ausbeuter und Wucherer, denn diese würden sich schönstens bedanken, nicht zu „ehrlich schaffenden Menschen" gerechnet zu werden. Die nationalsozialistische Arbeiterpartei nennt sich daher auch mit Unrecht eine Arbeiterpartei, weil in ihre Reihen nach ihren eigenen Parteigrundsätzen Fabrikanten, Großgrundbesitzer usw. Aufnahme finden; dies wird durch die Erklärung festgelegt, „die nationalsozialistische Arbeiterpartei sei keine engherzige Klassenpartei." Damit ist einwandfrei gesagt, daß Angehörige verschiedener Bevölkerungsklassen zu ihren Mitgliedern zählen können.

Den Klassenkampf verwerfen die Nationalsozialisten parteigrundsätzlich und verwirken daher das Anrecht ein „besonderes Patent" zum Schutze der Arbeiterpartei erworben zu haben. Reformarbeit erachten sie als Mittel zum Zwecke! Ihre reformistische Arbeit hat bislang derart widernatürliche Früchte gezeitigt, daß sich die Arbeiterschaft mit Ekel von diesen politischen Charlatanen abwenden muß. Mit zynischer Offenheit bekennen sie, keinen Klassenkampf führen zu wollen, rücksichtslos geben sie zu, auch die schädlichsten Feinde der Arbeiterschaft in ihren Reihen zu dulden und es gibt noch immer Arbeiter, die auf die alten Schlager der Nationalsozialisten hereinfallen, allerdings in Unkenntnis der Parteigrundsätze dieser famosen „Arbeiter"partei!

Der neue Fall Fechenbach.

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Die Verhaftung der Brüder Puttkammer in München hat sich zu einem neuen bayrischen Justizskandal ausgewachsen. Zuerst wurde die Meldung verbreitet, daß sie an der Ermordung des Studenten Baur beteiligt gewesen seien, jetzt teilt die Polizei mit, daß die Brüder sich als Lockspitzel in nationalistische Kreise eingeschlichen und das so gewonnene Material zu Nachrichten nicht nur für linksstehende Blätter, sondern auch für eine norddeutsche Regierung verwendet haben. Der wahre Grund ist schließlich doch, daß die Brüder Puttkammer, die das schändliche Treiben der Hitlerleute genau kannten, unschädlich gemacht werden sollten. Die bayrische Polizei stellt sich also schützend vor die nationalsozialistischen Hochverräter. Der „Vorwärts", für den Franz von Puttkammer durch 14 Tage stellvertretend Berichte telephonierte, sagt zu der Verhaftung, sie stelle, wenn keine anderen als die bisher angeführten Gründe vorliegen, eine Ungeheuerlichkeit dar, wie man sie selbst in Bayern noch nicht erlebt habe. Sie sei ein so eklatanter Schlag gegen die journalistische Freiheit, daß man erwarten müsse, daß die gesamte Presse aller Richtungen für die verhafteten Kollegen eintreten werde. Es sei die Frage, was die Reichsregierung nun tun werde. Wenn man in Bayern gegen Norddeutsche so willkürlich vorgehe, dürfe man sich nicht mehr über die Franzosen beklagen.

Einstellung der „Roten Fahne".

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Die „Rote Fahne" wurde heute samt ihren Kopfblättern aufgrund des Gesetzes zum Schutze der Republik auf zwei Wochen eingestellt. Der „Sozialdemokratische Parlamentsdienst" bemerkt dazu, man möge, wenn man schon zu solchen wenig Erfolg versprechenden Mitteln greife, endlich auch in Bayern das Gesetz einmal gegen rechts in Anwendung bringen.

Der „Miesbacher" will nicht vor das Reichsgericht.

Berlin, 7. April. Der verantwortliche Redakteur des „Miesbacher Anzeigers" soll in der nächsten Zeit vor dem Gerichte zum Schutze der Republik in Leipzig wegen Beschimpfung des gewesenen Reichsjustizministers Dr. Radbruch erscheinen. Der „Miesbacher Anzeiger" erklärt, daß sein verantwortlicher Redakteur nicht nach Leipzig kommen werde, auch wenn es darüber zu einem Konflikte zwischen dem Reiche und der bayrischen Regierung käme. Es müsse mit allen Mitteln erreicht werden, daß Bayern nicht vor außerbayrische Gerichte zitiert werden.

Inland.

Unverantwortliche Worte eines Verantwortlichen.

Dr. Benesch, der neuestens jede passende und unpassende Gelegenheit benützt, um zum Beweis seines nur von ihm selbst gerühmten genialen Scharfsinns seine Meinung über alles und jedes auszusprechen, hat in einem Gespräch mit dem Prager Berichterstatter des Pariser „Journal" der künftigen „wirtschaftlichen Zusammenarbeit Europas" eine höchst merkwürdige Aufgabe gestellt. Dem „Prager Tagblatt" zufolge – dem wir die Verantwortung für den Bericht überlassen, das aber die Wahrheit melden dürfte, weil keinerlei amtliches Dementi erfolgte — sagte nämlich der verantwortliche Außenminister Herr Dr. Benesch wörtlich:

„Wenn gutes Einvernehmen herrscht, können wir zu einem neuen System der Zusammenarbeit gelangen, das auf einem vertraglichen Wirtschaftssystem beruht, den wirtschaftlichen Notwendigkeiten entspricht und über den politischen Meinungsverschiedenheiten steht. Dieses Wirtschaftssystem wäre von Wichtigkeit für Frankreich, **es würde ermöglichen, Deutschland den Weg nach dem Süden zu verlegen, es ohnmächtig zu machen** und auch die Entwicklung des Bolschewismus hintanzuhalten."

Eine „wirtschaftliche Zusammenarbeit" Europas, die „über den politischen Meinungsverschiedenheiten steht" und ein Sechzigmillionenvolk im Herzen des Weltteils „ohnmächtig macht", ist eine politische „Konzeption" (dies das Lieblingswort des Dr. Benesch) die es einem schwer macht, zu sagen, was man am meisten an ihr bewundern soll: ob die törichte Verstiegenheit der Idee, ob die unbedachte Frivolität oder die jedes gesunden Urteils bereits unfähige Gesinnung des verbissensten Hasses. Es blieb dem Manne, der immer wieder von „aufbauender Politik" spricht, vorbehalten, den permanenten Wirtschaftskrieg gegen Europas industriellstes Volk als Ideal der Zukunft, als Ziel der Entwicklung hinzustellen; just der Held, der stets die „volle Unabhängigkeit" seiner eigenen Politik preist, mußte sich zu einem Gedanken bekennen, den nur der blindeste Vasall des blindwütigsten französischen Chauvinismus zu fassen vermag; gerade der Außenminister eines Staates, dessen gesamtes wirtschaftliches Wohl und Wehe mit Deutschland unlösbar verknüpft ist, brachte den selbstmörderischen Mut auf, diesem Deutschland Feindschaft und Fehde anzusagen. Und das ist der Punkt, wo die Allgemeinheit der Tschechoslowakischen Republik das Recht hat, Herrn Dr. Benesch energisch zur Verantwortung zu ziehen. Er sprach nicht als irgend ein historisierender Universitätslehrer, sondern als leitender Staatsmann, und als solcher verletzt er die von uns streng zu wahrende Neutralität, wenn er „Deutschlands Ohnmacht" als Ziel der offiziellen tschechoslowakischen Staatspolitik bezeichnet. Die selbstverständliche Anstandspflicht eines verantwortlichen Ministers, seine privaten Gefühle für sich zu behalten, existiert für den Herrn Dr. Benesch nicht, sobald es sich darum handelt, geistvolle „Konzeptionen" auszukramen. Daneben verschwindet die Tatsache, daß Herr Dr. Benesch, ein Mitglied der tschechischen nationalsozialistischen Partei, welche die Kühnheit hatte, ihre Teilnahme am Hamburger proletarischen Einigungskongreß anzumelden, sich mit solcher Verbissenheit zu den Vernichtungszielen des vom Weltproletariat bekämpften Versailler Friedens bekennt. Immerhin ist auch sie pikant genug, um wenigstens anmerkungsweise festgehalten zu werden.

Der „Vorwärts" schämt sich seiner Karbitzer Genossen. Am 25. März hat die Bezirksorganisation Karbitz der kommunistischen Partei die Karbitzer deutschen Nationalsozialisten zu gemeinsamer Maifeier eingeladen; einige Tage darauf wurde das ablehnende Schreiben der Gelben im Duxer „Tag" samt der Einladung der Kommunisten veröffentlicht und **am 31. März haben wir diese Tatsachen einer breiteren Oeffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Nun endlich, am 7. April hat sich der „Vorwärts"**, der bisher zu diesem Skandal geschwiegen hatte, zu einer Erklärung aufgerafft, die folgendermaßen lautet:

Einheitsfront? Durch die Blätter ging dieser Tage die von der Lokalorganisation Karbitz nicht dementierte Nachricht, daß sie sich an die deutschen Nationalsozialisten zwecks Abhaltung einer gemeinsamen Maifeier gewendet habe. Wenn das stimmt, so ist da von unserer Karbitzer Organisation ein schwerer Irrtum begangen worden. Unsere Partei hat wiederholt erklärt, daß die Hakenkreuzlerpartei, trotzdem sie leider auch deutsche Arbeiter in ihren Reihen zählt, keine sozialistische Partei sei! Wir müssen durch unsere Propaganda der Einheitsfront die Arbeiter aus dieser Partei der Unternehmerknechte in das Lager des kämpfenden Proletariats herüberziehen. Niemals aber kann unsere Partei mit dieser konterrevolutionären, irredentistischen Sklavenpartei Maikundgebungen, oder auch irgendwelche andere Kundgebungen gemeinsam abhalten. Das wäre dasselbe, wie wenn wir den 1. Mai gemeinsam mit den Schwarzen oder dem Hauptverband der Industrie, denen auch noch so manche Proletarier auf ihre Schliche und Kniffe hineinfallen, feiern wollten! Unsere Karbitzer Genossen werden gut daran tun, ihren Irrtum einzusehen und an die Stelle gemeinsamer Kundgebungen mit der Partei der Hakenkreuzler die Propaganda unter den ihr noch anhängenden Arbeitern gegen die eigentlichen Ziele und Absichten dieser antiproletarischen Partei zu setzen!

In dieser Notiz — die Unterstreichungen stammen von uns — erteilt also der „Vorwärts" seinen Karbitzer Genossen eine strenge Rüge, bei der man es bewenden lassen könnte, wenn eben diese Notiz des „Vorwärts" nicht noch einiger Feststellungen dringend bedürfte. Zumindest: das mit der Lokalorganisation Karbitz „stimmt" nicht; es handelt sich vielmehr um die Bezirksorganisation Karbitz, was wohl auch für den „Vorwärts" ein Unterschied sein dürfte. Und dann: der kategorische Imperativ des „Vorwärts": „niemals kann" die kommunistische Partei mit den Gelben „andere Kundgebungen gemeinsam abhalten", hat gar keine Aussicht, ernst genommen zu werden. Die kommunistisch-gelben Aktionsausschüsse stehen nämlich noch in zu frischer Erinnerung. Wenn sich der „Vorwärts" jetzt eines Besseren besinnt, kann es uns nur recht sein. Nur soll er sich wundern, wenn seine Karbitzer Genossen nicht so schnell umgelernt haben.

Vrbenskys Erfolge. Aus der letzten Nummer der Zeitung Vrbenskys, dem „Ceskoslovensky Socialista", erfährt man von weiteren Erfolgen der tschechischen unabhängigen Sozialisten. So fand am 4. April im Kladnoer Gebiete eine Konferenz von 136 Vertrauensleuten des Kreises statt, von denen bloß drei für die Führung der alten Partei und 133 für Vrbensky eintraten. Der vierte Kongreß der Bergarbeitervereinigung in Brüx hat sich einmütig zu Vrbensky ausgesprochen und die Haltung der tschechisch-sozialistischen Gewerkschaftszentrale mißbilligt. Die Tagung hat einmütig beschlossen, aus der tschechisch-sozialistischen Gewerkschaftszentrale auszutreten, und hat sich damit ganz hinter die tschechischen Unabhängigen gestellt. Auch in anderen Städten, so zum Beispiel in Tabor, hatte Dr. Vrbensky vollen Erfolg. Am 12. April finden die ersten Versammlungen der tschechischen Unabhängigen in Prag statt und zwar in Zizkow, wo Dr. Vrbensky und in Smichow, wo die Abgeordnete Landa-Stych sprechen wird. Ab 15. April soll bereits das Tagblatt der tschechischen unabhängigen Sozialisten „Socialista" erscheinen. Die tschechoslowakische Lehrergemeinde hat in der tschechischen Lehrerzeitung einen Aufruf erlassen, in dem sie erklärt, sich an die Seite der sozialistischen Arbeiterschaft zu stellen. Politisch stehen den tschechischen Lehrern, so heißt es in diesem Aufruf, die tschechischen unabhängigen Sozialisten am nächsten. — Eine in Preßburg stattgefundene Beratung der tschechischen Sozialdemokraten hat sich ganz natürlich gegen Vrbensky gestellt „der in der Slowakei eine Agitation beginne und mit den deutsch-magyarischen Sozialdemokraten verhandle." Halten die tschechischen Sozialdemokraten das Verhandeln mit andersnationalen Sozialdemokraten vielleicht schon für eine Sünde?

Strafuntersuchung gegen Abg. Dr. Kubiček. Nunmehr, da Abg. Dr. Kubiček nach Italien gefahren ist, angeblich um den Ministerpräsidenten Svehla über den Stand der „Bohemia"-Bankaffäre zu informieren, in Wirklichkeit aber wahrscheinlich deswegen, weil er von der gegen ihn geplanten Strafuntersuchung Wind bekam, ist von der Staatsanwaltschaft endlich die Strafuntersuchung gegen den Abg. Dr. Kubiček wegen des Verbrechens des Betruges und der Veruntreuung eingeleitet worden. Die Untersuchung leitet der Untersuchungsrichter LGR. Dr. Kaplan, der vom Abgeordnetenhaus die Auslieferung Dr. Kubičeks verlangen wird. Es fragt sich aber, ob Abg. Kubiček sich der Untersuchung nicht entziehen wird, zumal von Sizilien nach Afrika nur ein Katzensprung ist. — Wir haben bereits gestern die Meldung der „Lidove Noviny" wiedergegeben, daß Abg. Kubiček sich in den letzten Tagen geweigert habe, auf sein Mandat zu resignieren, so daß der Klub der tschechischen agrarischen Abgeordneten neue Beratungen abhalten mußte, wobei Abg. Stanek sich Dr. Kubičeks angenommen habe. Demgegenüber erklärt das agrarische Parteiorgan, daß der Abgeordnetenklub sich mit der Frage des Mandates Dr. Kubičeks nicht befaßt hat, demnach nichts beschließen konnte. Der Abgeordnetenklub hält erst Dienstag seine Sitzung ab, wo zum erstenmal über den Beschluß des Parteipräsidiums, soweit er das Mandat Dr. Kubičeks betrifft, debattiert werden wird.

Das Anwachsen der tschechischen Gewerbepartei wird nunmehr auch von Koalitionsblättern eingestanden; der „Venkov" schreibt nämlich: Nach den bisherigen Ergebnissen der letzten Gemeindewahlen kann man erwarten, daß die tschechische Handels- und Gewerbepartei, die bisher sechs Abgeordnete hat, am meisten von allen Parteien anwächst. Ihr Wachstum kann auf mindestens 100 Prozent abgeschätzt werden; die neuen Mandate stammen vor allem aus dem Besitzstande der Nationaldemokraten, welche in den mittleren städtischen Schichten Anhang verlieren. Die tschechische Gewerbepartei entwickelt in allen Städten eine rege Tätigkeit. Ihre Agitation ist besonders seit der Zeit gewachsen, da sie in Prag ein großes, zweimal täglich erscheinendes Tagblatt, die „Reforma" gründete. In Olmütz gibt sie bereits das vierte Jahr den „Ceskoslovensku Denník" aus. In Mähren, wo eigentlich die Wiege der Gewerbepartei stand, veranstaltet sie einen ordentlichen Landesparteitag am 22. und 23. April in Brünn.

Beschuldigungen gegen Senator Dr. Soukup. Das gestrige „Rude Pravo" beschuldigt den Senator Dr. Soukup, daß er Einfuhrbewilligungen für betrügerische Rumeinfuhr für die Firma Pinz u. Compagnie bei den Behörden erwirkt habe. Das Blatt führt an, daß im Jahre 1920 eine bedeutende Menge unversteuerten Spiritus auf Rum umgearbeitet wurde, welcher von einem Konsortium der Fabriken zur Erzeugung von Spiritus nach Berlin ausgeführt wurde. Durch die angestellte Untersuchung sei festgestellt worden, daß nun der Rum nach Erhalt der Bewilligung der zollfreien Einfuhr, die Senator Dr. Soukup erwirkt haben soll, wieder in die Tschechoslowakei geschafft wurde. Senator Dr. Soukup erklärt demgegenüber im „Pravo Lidu", daß es sich hier um einen „elenden, feigen Angriff auf seine Ehre handelt."

Die Koalition und die slowakischen Volksparteiler. Das Blatt der tschechischen Gewerbepartei meldet, daß das Kaschauer Kapitel dem Abgeordneten Hlinka zur Sanierung seiner Druckerei- und Verlagsgenossenschaft ein Darlehen von zwei Millionen bewilligt hat, durch die Hlinkas Partei von großen Schwierigkeiten und Sorgen befreit wird. Das Blatt fügt hinzu, der Regierung wurde dadurch eine Waffe aus der Hand genommen, die sie für sicher hielt, weil man erwartete, daß Hlinka gezwungen sein werde, von ihr eine Sanierung seiner Genossenschaft zu verlangen, die vor dem Konkurse steht. Nun ist in der Regierungskoalition, da Hlinka sich Hilfe von anderer Seite beschafft hat, eine Verstimmung eingetreten, da man es als sicher angesehen hat, daß man mit Hlinka einen notwendigen und beabsichtigten politischen Pakt werden abschließen können. Demgegenüber schreiben aber die „Ceskoslovenske noviny": „In der letzten Zeit wird die Unhaltbarkeit der bisherigen Zusammenstellung der Koalition empfunden. Dagegen bildet sich im Parlamente eine oppositionelle sozialistische Gemeinschaft, die wahrscheinlich auch weitere möglich. Aenderungen zuungunsten der Koalition herbeiführen würde. Deshalb wurde und wird mit den slowakischen Volksparteilern verhandelt und so weit man nach Berichten schließen darf, erscheint das Ergebnis für die Koalition günstig. Nach der Rückkehr des Ministerpräsidenten Svehla wird wahrscheinlich zu weiteren Verhandlungen mit Parteien, die außerhalb der Koalition stehen, geschritten werden.

Ausland.

Ein Mörder Rosa Luxemburgs entdeckt. Wie unser holländisches Parteiblatt „Het Volk" berichtet, ist es gelungen, den Mörder Rosa Luxemburgs, den gewesenen Oberleutnant Vogel, in Holland festzustellen, und zwar scheint es, daß er sich im holländischen Staatsdienst befindet, wohin er durch die Bemühungen von Angehörigen der damaligen deutschen Gesandtschaft gekommen ist. Der holländische Staat scheint sich die Erfahrungen des Vogel als Fliegeroffizier zunutze zu machen. In der holländischen Kammer ist schon vor einiger Zeit die Regierung wegen dieser Sache befragt worden und aus ihrem Verhalten dazu geht ihre Verlegenheit deutlich hervor. Kurt Vogel wird wegen gemeinen Mordes an Rosa Luxemburg steckbrieflich verfolgt und müßte natürlich, wenn er verhaftet wird, ausgeliefert werden.

Eine Heerschau des polnischen Katholizismus. Dienstag abends fand in Warschau anläßlich der Erschießung des Prälaten Budkiewicz in Moskau eine Protestkundgebung statt. Alle Geschäfte waren um 5 Uhr nachmittags geschlossen. Der Zug der Manifestanten, etwa hunderttausend an der Zahl, durchzog die Hauptstraßen der Stadt. Eine Deputation der Manifestanten überreichte dem Ministerpräsidenten Sikorski eine Resolution, in der gegen die Exekution protestiert wird und die zugunsten der in Moskau in Haft befindlichen Priester, namentlich des Erzbischofs Cieplak, eine energische Intervention fordert. Einige Passanten, die der Sympathie für die Sowjets verdächtig waren, wurden angegriffen. Die an diesen Ueberfällen Schuldtragenden, unverantwortliche halbwüchsige Burschen, wurden von der Polizei verhaftet. — Die gewaltige Empörung der Polen ist damit zu erklären, daß sich Polen als Vormacht des Katholizismus im Osten betrachtet und Budkiewicz und der Erzbischof Cieplak sind selbst Polen. Wie wohl in keinem anderen Lande sind in Polen Staat, Chauvinismus und Katholizismus untereinander verquickt. Dem Katholizismus ist in der Verfassung eine privilegierte Stellung gesichert; u. a. muß der Präsident katholisch sein. Die nationalistischen Parteien sind klerikal, und Geistliche bis zu den Erzbischöfen hinauf — Sapieha in Krakau, Teodorowicz in Lemberg — spielen in der Parteipolitik eine führende Rolle. Diese Verbindung von Chauvinismus und Katholizismus ist aber außerdem ausdehnungs- und angriffslustig Rußland gegenüber. Der Zusammenbruch des alten Rußland hat auch die russische orthodoxe Kirche stark in Mitleidenschaft gezogen. Damit sind auf katholischer Seite Hoffnungen erweckt worden, die alte Kirchenspaltung ganz oder teilweise wieder rückgängig zu machen und die orthodoxe Kirche zu Rom zurückzuführen. Die Polen stellen sich das nicht auf dem Weg einer bloßen, durch den Papst hergestellten Personalunion vor, sondern sie wollen die Orthodoxen dem reinen Katholizismus gewinnen und sie dadurch zugleich polonisieren. Sie haben dabei zunächst die vier bis fünf Millionen Weißrussen und Ukrainer im Auge, die in den polnischen Ostmarken wohnen, und darüber hinaus ist auch der polnische Katholizismus in Rußland — und der Katholizismus in Rußland ist überwiegend polnisch — sehr missionslustig. Unter Führung der polnischen Kardinäle ist eine besondere große polnische Missionsgesellschaft für Rußland gegründet worden. Wie vor Jahrhunderten, steckt danach in den polnisch-russischen Gegensätzen auch ein Stück Glaubensfanatismus, wie es Gogol in seinem unsterblichen Taras Bulba geschildert hat. Das Interesse ganz Polens an dem Geschick des Prälaten Budkiewicz und des Erzbischofs Cieplak zeigt, daß derartige Empfindungen heute noch lebendig sind.

Fortbestand der österreichischen Soldatenräte.

Wien, 7. April. (Eigenbericht.) Die österreichische Regierung hat der sozialdemokratischen Fraktion das Fortbestehen des Heeresministeriums gewährleistet. Auch die Rechte der Soldatenräte dürften ungeschmälert bleiben. Alle in der Presse berichteten Details, die Gegenteiliges behaupten, sind erfunden.

Brantings Rücktritt.

Stockholm, 6. April. Zum Rücktritt des Kabinettes Branting, der im Zusammenhang mit der letzten Parlamentsabstimmung zur Arbeitslosenfrage erfolgt ist, wird von sozialistischer Seite erklärt, daß die Konservativen und die Liberalen die Verantwortung dafür treffe. Die Ablehnung des Ausschußantrages in der Frage der Arbeitslosenunterstützung sei eine Herausforderung. Von konservativer Seite begrüßt man allgemein den Rücktritt als eine Erleichterung. Die liberalen Blätter heben hervor, daß tiefergehende innerpolitische Gründe für den Rücktritt vorhanden sein müssen. „Göteborgs Handelstidning" betont, daß der Führer der Konservativen, Trygger, und der Führer der Liberalen, Ekman, die kommenden Männer seien.

Hochverrat roter Offiziere.

London, 6. April. Reuter meldet aus Tiflis: Der Oberbefehlshaber der Roten Armee im Kaukasus, Egorow, sein Stabschef, Pugatschew, und mehrere Offiziere sind verhaftet worden. Sie werden einer Verschwörung gegen die bolschewistischen Behörden beschuldigt.

Der Geheimprozeß Halbhuber.

Enthüllungen über ärztliche Verbrechen im Weltkrieg.

Der Name des k. u. k. Oberstabsarztes Franz Halbhuber, des ehemaligen Kommandanten des Garnisonsspitals Prag, weckt heute noch grauenvolle Erinnerungen in den Köpfen jener Unzähligen, die oder deren Angehörige während des Weltkrieges in die Fänge dieses Dämons gerieten. Vom Jahre 1915 bis zum Tage des Zusammenbruches trieb dieser Halbhuber, dessen Name weit über Prag hinaus im Munde aller war, als Kommandant eines der größten Spitäler der kriegführenden Monarchie sein fast beispielloses Unwesen. Noch heute kennt die Oeffentlichkeit nicht die volle, furchtbare Wahrheit des Falles Halbhuber, noch heute kennen seine Opfer, die trotz Halbhuber den Weltkrieg überlebten, nicht das ungeheure Maß der Verbrechen dieses Menschen, noch heute wissen die Hinterbliebenen der Tausende, deren Tod Halbhuber auf dem Gewissen hat, nicht, welcher Kreatur der k. k. Militarismus das Geschick zehntausender Menschen ausgeliefert hatte. Fast jeder Einzelne weiß wohl den einen oder anderen Fall zu berichten, der eine Ahnung von den Qualitäten Halbhubers zu geben vermag, aber bis heute hatte die Oeffentlichkeit noch nicht erfahren, daß das Schicksal der männlichen Bevölkerung Prags, die von den Habsburgern zu den Waffen gerufen wurde, einem Oberstabsarzt überantwortet war,

der von einem österreichischen Militärgerichtshof als Schwachkopf, größenwahnsinnig, als Ignorant auf den verschiedensten Gebieten der medizinischen Wissenschaft und Praxis, als geistig und seelisch defekt, als Trunkenbold und Wortbrüchiger gebrandmarkt wurde.

Halbhuber ist der grauenvolle Typus jener zahlreichen Militärärzte, die als Werkzeuge des österreichischen Militarismus mit der Gesundheit und dem Leben der Staatsbürger nach Willkür umsprangen, die keinen anderen Gedanken hatten, als „Material" für die Marschformationen zu liefern, die aus Strebertum, Ignoranz und Böswilligkeit tausende unglückliche Kriegsopfer, deren Leiden in den Spitälern des Hinterlandes konstatiert werden sollten, entgegen jedem humanen, sozialen und sittlichen Empfinden wiederum in die Front hinauspeitschten.

Der gefürchtete und gehaßte Halbhuber, in den ersten Monaten des Krieges Kommandant des Garnisonsspitals in Theresienstadt, war vom Jahre 1915 bis Ende des Krieges Kommandant des Garnisonsspitals Prag, wo er als

der medizinische Hauptagent der österreichischen Frontsoldatenfabrik

sein ganzes Sinnen und Trachten darauf richtete, buchstäblich alles, was noch Hände und Füße hatte, „frontdiensttauglich" zu machen und dessen Befunde so in unzähligen Fällen Todesurteile bedeuteten. Diesem Manne, der mit einer ungeheuren Machtvollkommenheit ausgestattet war, fehlten die primitivsten ärztlichen Kenntnisse und außerdem wurde es den Fachpsychiatern in seiner Umgebung bald klar, daß

der geistige Zustand Halbhubers nicht normal war.

Da richtete nun Stabsarzt Professor Dr. Ernst Sträußler, ein bedeutender Psychiater, Privatdozent und außerordentlicher Professor an der deutschen Universität in Prag, zwei Eingaben an das Prager Militärkommando, in welchen er in eingehender Weise die Beobachtungen darlegte, die ihn an dem normalen geistigen Zustande Halbhubers zweifeln ließen. Einige Tage später sprach unser Genosse Professor Dr. Oskar Fischer, Assistent an der Prager deutschen psychiatrischen Klinik, ein Facharzt von europäischem Rufe, der als Oberarzt dem Halbhuber untergeordnet war, in einer Eingabe an das Prager Militärstationskommando Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Spitalskommandanten aus.

Darauf nun — **es war dies im Dezember 1916** — wurde Halbhuber nicht etwa seines so verantwortungsvollen Postens als Kommandant des Prager Garnisonsspitals enthoben und die schweren Vorwürfe geprüft, die gegen seine Person erhoben worden waren.

Halbhuber blieb vielmehr auf seinem Posten und übte seine unheilvolle Tätigkeit weiter aus, bis er in den Tagen der Revolution davongejagt wurde.

Obwohl also die österreichische Heeresverwaltung Kenntnis von den geistigen und seelischen Defekten Halbhubers und von seiner ärztlichen Unfähigkeit erhalten hatte, ließ sie ihn weiter als Henkershenker der k. k. Kriegsfurie auf dem Boden Prags wüten. Der treudeutsch-österreichische Schwachkopf, der Sadist, dem der Krieg die Möglichkeit gegeben hatte, seinen Blutdurst im Hinterland zu stillen, war der obersten Heeresverwaltung eben gerade recht. Sie hätte keinen Besseren finden können, der als „Arzt" so trefflich nach dem System Theisinger — zumal in Böhmen — zu arbeiten verstand. Und darum machte man ihm nicht den Prozeß, sondern zog vielmehr die beiden mutigen Männer, die unter hoher persönlicher Gefahr ihre menschliche, ärztliche und auch staatsbürgerliche Pflicht erfüllt hatten, in disziplinare Untersuchung und leitete außerdem gegen den Stabsarzt Professor Dr. Sträußler das militärgerichtliche Verfahren wegen des Verbrechens der Ehrenbeleidigung ein, welches auch zur Erhebung der Anklage gegen ihn führte.

Das Verfahren fand vor dem Divisionsgerichte Kaschau statt, da Sträußler strafweise nach Miskolcz versetzt worden war. Das Divisionsgericht Kaschau hielt in der Zeit vom 5. bis 28. Juni 1918 die Hauptverhandlung in Wien ab. Das Verfahren endigte mit dem Freispruch des Angeklagten Dr. Sträußler. Gegen diesen Freispruch erhob der k. k. Heeresanwalt die Nichtigkeitsbeschwerde, zu deren Verhandlung es aber nicht mehr kam, da Oesterreich inzwischen zusammenbrach.

Der Verlauf des Prozesses aber blieb ein Geheimnis.

Das Gericht hatte nicht einmal Vertrauenspersonen zu den Verhandlungen zugelassen und am Schlusse nur einen kurzen, nichtssagenden Bericht über das Ergebnis des Verfahrens veröffentlicht, der übrigens noch den Versuch machte, Halbhubers Verhalten zu rechtfertigen. Das Urteil des Kriegsgerichts wäre eben gleichzeitig eine Verurteilung des ganzen Systems gewesen, das im Hinterlande zum Schrecken der gesamten Bevölkerung gehandhabt wurde und die Bestie Militarismus mußte es aus Selbsterhaltungstrieb verhindern, daß durch das Bekanntwerden des Verlaufs des Geheimprozesses Halbhuber die tüchtigsten Schergen des blutigen Regimes bloßgestellt würden.

Und so blieben denn die Akten dieses Geheimprozesses wohlverwahrt in Kaschau, wo sie angeblich im Jahre 1919, gelegentlich des Bolschewikeneinfalls abhanden gekommen sein sollen.

Es wäre sehr begreiflich, wenn die Dokumente über den Fall Halbhuber auf andere Weise und durchaus nicht zufällig verschwunden wären, wenn sie vielmehr bewußt unterdrückt worden wären, denn ihre Aufdeckung wäre ja eine fürchterliche Abrechnung nicht nur mit Halbhuber, sondern auch mit dem ganzen System geworden, das noch andere Leute dazu benützten, um in einflußreichen Stellungen ihre Unentbehrlichkeit dadurch zu demonstrieren, daß sie als Juristen Hochverräter, als Aerzte Felddienstfähige erzeugten. Halbhuber, diese Ausgeburt der österreichischen Kriegshölle, hatte auch brave Unterläufel und tüchtige Helfershelfer, die so arbeiteten, wie es der schwachköpfige, größenwahnsinnige Ignorant befahl, um sich nach oben beliebt zu machen. Gar mancher von denen, die heute noch in Amt und Würden sitzen, verdankt sein Leben dem Umstand, daß er, um sich die Front zu sparen, mithalf, tausende und abertausende Kriegsinvaliden, Menschen, die mit den schwersten Verwundungen und Krankheiten vom Felde heimkamen, wiederum auf die Schlachtbank zu schicken. Allen diesen kam der Bolschewikeneinfall im Jahre 1919 wohl sehr gelegen.

Aber die Geschichte ist nicht so „barmherzig", wie die österreichische Heeresverwaltung, die den Halbhuber zu Nutz und Frommen der Kriegsmaschine nicht zum Teufel jagte. Trotz des „Bolschewikeneinfalles" erhebt die Gelchichte die Anklage gegen Halbhuber und seine Helfershelfer und spricht das Urteil über das ganze System und seine Schergen, zur Warnung für künftige Zeiten.

Durch einen glücklichen Zufall erlangten wir Einblick in die Akten und Dokumente des Falles Halbhuber. Spät, aber — wie wir glauben — doch nicht ganz zu spät, kommen wir so in die Lage, der Oeffentlichkeit durch den Verlauf des Prozesses und durch die Wiedergabe der Aussagen von Zeugen und Sachverständigen das blutige System zu enthüllen, dessen Opfer so viele Tausende wurden.

Das Material, das uns zur Verfügung steht, würde hinreichen, ein Buch damit zu füllen. Wir müssen uns begnügen, das Wichtigste daraus in den nächsten Tagen in einigen Artikeln wiederzugeben, die unter Verwendung der Dokumente, der Zeugenaussagen, der Sachverständigengutachten und des kriegsgerichtlichen Urteils die Person Halbhubers, dieses allmächtigen Kretins, enthüllen sollen. Die Aussagen des weitaus größten Teiles der einvernommenen Zeugen, der Aerzte und der Laien, beweisen, daß wohl niemals vorher einem in jeder Hinsicht so minderwertigen Subjekt das Geschick so vieler tausender Menschen ausgeliefert war. Es gab aber auch Aerzte, Ehrenretter des habsburgischen Systems und des geisteskranken Verbrechers Franz Halbhuber, die diesem vor Gericht die Stange hielten und sich mit den Aussagen der bedeutendsten Fachärzte in Widerspruch setzten. Daß dieser nicht nur geschichtliche, sondern auch kulturhistorisch einzigartige Fall, der das militärische System, wie es in Oesterreich zum Ausdrucke kam, so grell beleuchtet, auch heute noch das lebhafteste Interesse wachrufen wird, dazu wird wohl auch der Umstand beitragen, daß Halbhuber und seine Verbrechen vor Gericht die beredtesten Verteidiger in habsburgtreuen Deutschnationalen fanden und daß sich weiter auch das „Prager Tagblatt" so weit prostituierte, nach all dem, was über Halbhuber bekannt war, für ihn und seine große Beliebtheit Reklame zu machen.

(Fortsetzung in der Dienstagnummer.)

Für das Zentralorgan.

Werbearbeit. — Preßfondmarken.

Im Herbst 1919 wurde auf dem Parteitag in Teplitz unsere Partei konstituiert. Auf diesem Parteitag wurde der aus den Reihen der Delegierten eingelaufene Antrag, den Parteivorstand zu beauftragen, die Vorarbeiten für die Herausgabe des Zentralorgans in Prag zu treffen, angenommen. Die allgemeinen Wahlen zur Nationalversammlung im Jahre 1920, die Auseinandersetzung mit den Kommunisten am Karlsbader Parteitag und die Absplitterung der Kommunisten von unserer Partei verhinderten zunächst die Durchführung des Beschlusses. Am 4. Juni 1921 trat der Reichsausschuß zusammen und beschloß, ab 1. September 1921 das Zentralorgan „Sozialdemokrat" in Prag herauszugeben.

Alle Funktionäre in der Arbeiterbewegung und alle unsere Organisationen sollen das Zentralorgan beziehen. Der „Sozialdemokrat" ist das politische Sprachrohr und das tägliche Informationsorgan für alle Genossen und Genossinnen, die in der Arbeiterbewegung tätig sind und die zur Ausübung ihrer Funktionen reichlicheres Lesematerial täglich brauchen, als es auch die bestgeleitetste Parteizeitung, die bisher erschienen war, liefern könnte.

Der „Sozialdemokrat", erscheint nun mehr als eineinhalb Jahre, er hat die Wünsche und Forderungen, die die Partei an ihr Hauptorgan stellt, vollkommen erfüllt, und es gibt wohl keinen Genossen in der Partei, der sich unser ferneres politisches Leben ohne den Zentralorgan vorstellen könnte. Der „Sozialdemokrat" kämpft aber seit seinem Bestande mit finanziellen Schwierigkeiten, trotz der eifrigsten Bemühungen der Verwaltung des „Sozialdemokrat" und einiger Vertrauensmänner ist es noch nicht gelungen, eine entsprechend große Zahl von Abnehmern zu erreichen.

Der Reichsausschuß beschloß in einer Sitzung am 27. Feber, die Vertrauensmänner aufzufordern, in intensiver Weise eine Werbeaktion für das Zentralorgan einzuleiten.

Wir fordern daher sämtliche Funktionäre der Lokalorganisationen auf, im Orte Umschau zu halten nach solchen Genossen und Genossinnen, deren wirtschaftliche Lage es schon bisher ermöglicht hat mehrere Zeitungen zu abonnieren, ob diese das Zentralorgan beziehen. Wenn das nicht der Fall ist, wären sie als Abonnenten zu werben. Ferner sollen alle Angestellten der Partei, Parteigenossen, die in den Gewerkschaften, Genossenschaften und Krankenkassen angestellt sind, unbedingt Leser des „Sozialdemokrat" sein. Alle Gast- und Kaffeehäuser, in denen unsere Parteigenossen verkehren, unsere Vereine ihren Sitz haben, müßten Abonnenten werden. Wir sind der Anschauung, daß es möglich sein muß, daß **in jedem Orte mindestens ein Exemplar des „Sozialdemokrat" öffentlich aufliegt.** (Im Verkehrslokal der Parteigenossen oder in einer öffentlichen Lesehalle.)

Bei der Werbearbeit können wohl insbesonders die Kolporteure der Parteipresse und die Subkassiere mitwirken. In allen Kanzleien der Arbeiterbewegung, in den Verkaufsstellen der Konsumvereine, müssen Abonnementscheine stets erhältlich sein.

Der Reichsausschuß hat ferner die

Einhebung eines Preßfondbeitrages für alle Parteimitglieder

beschlossen. Der Preßfondbeitrag beträgt zwei Kronen pro Halbjahr. Als Bestätigung des gezahlten Betrages erhält jedes Parteimitglied eine eigene braune Preßfondmarke, die auf dem rückwärtigen Deckel der Parteilegitimation, innen aufgeklebt wird.

Ueber diese Mindestleistung hinaus empfehlen wir, dahin zu wirken, daß Parteigenossen und Genossinnen, die sich in besseren finanziellen Verhältnissen befinden, mehrere Preßfondmarken beziehen. Ferner soll bei allen Gelegenheiten (Versammlungen, Festen usw.) die Preßfondmarke als freiwillige Leistung zum Verkauf gelangen.

Genossen und Genossinnen! Von Eurer Arbeit, von Eurem Opfermut ist es nun abhängig, ob die Partei die Errungenschaft des Zentralorgans zu behaupten vermag. Mitten in Wirtschaftsnot und in schweren politischen Kämpfen muß dennoch diese Arbeit geleistet werden, wir müssen unsere politischen Waffen, unsere Rüstzeug für den kommenden Gemeindewahlkampf, für die anderen großen politischen Kämpfe, die in Aussicht stehen, stählen und schärfen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei:

Gusti Burock, Karlsbad; Karl Cermak, Prag; Dr. Ludwig Czech, Brünn; Dr. Karl Heller, Teplitz-Schönau; Oswald Hillebrand, Karlsbad; Josef Hofbauer, Teplitz-Schönau; Wenzel Jaksch, Komotau; Hans Jokl, Troppau; Franz Kögler, Bodenbach; Heinrich Kremser, Teplitz-Schönau; Wilhelm Nießner, Brünn; Anna Perthen, Bodenbach; Else Plaschek, Duz; Adolf Pohl, Falkenau; Leopold Pölzl, Aussig; Karl Reichelt, Böhm.-Leipa; Adolf Reißner, Bodenbach; Else Schäfer, Reichenberg; Hieronymus Schloßnickel, Sternberg; Joh. Ullmann, Neuhammer;

die Parteikontrolle:

Anton Augsten, Warnsdorf; Marie Deutsch, Prag; Theodor Hackenberg, Brünn; Robert Hawel, Trautenau; Franz Kuplent, Krummau; Heinrich Ritschmann, Reutitschein; Siegfried Taub, Brünn; Joh. Zdrazil, Brünn.

Tages-Neuigkeiten.

Ein deutschnationaler Bürgermeister bestiehlt seine Gemeinde.

Verhaftung des Bürgermeisters Thum von Wernstadt.

Aus Wernstadt wird uns gemeldet:

Großes Aufsehen erregte hier die am Freitag erfolgte Verhaftung des hiesigen deutschnationalen Bürgermeisters und Mitglieds der Bezirksverwaltungskommission in Bensen, Thum, und des Gemeindewaldhegers Hanke. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer Anzeige der Bezirksverwaltungskommission Bensen, da sich die beiden großer Betrügereien beim Verkauf von Holz aus den Gemeindewaldungen schuldig gemacht haben. So viel bis jetzt von der zur Untersuchung der Unterschleife in der Gemeinde eingesetzten Kommission festgestellt werden konnte, geht der Schaden, den die Gemeinde Wernstadt erleidet, in die vielen Tausende. Eine genaue Feststellung der Schadensumme wird jedoch kaum erfolgen können, da Thum alle Belege beseitigt hat. Besonders erschwerend ist der Umstand, daß Thum in seiner Eigenschaft als Bürgermeister den Waldheger, also einen Bediensteten der Gemeinde zur Mitschuld verleitet hat. Das deutschnationale „Nordböhmische Tagblatt" schweigt den Fall tot. Obwohl die Betrügereien schon durch längere Zeit bekannt waren, hat das Blatt außer einer kurzen Notiz über den erfolgten Rücktritt Thums bisher nichts berichtet. In Wernstadt herrscht wegen dieses ungeheuren Skandals allgemeine Entrüstung. Thum und Hanke wurden mittelst Gendarmeriekorte dem Bezirksgericht in Bensen eingeliefert.

Das Gesetz zum Schutze der Republik.

Statistisches.

„Die Regierung verspricht sich", so meint die „Prager Presse" unter anderem, sehr viel von den psychologischen Wirkungen des Gesetzes, welches bisher strafbare, aber bisher im Gesetze nicht genau definierte Straftaten als solche festlegt und die Regierung wäre natürlich erfreut, wenn die Wirkung dieses Gesetzes sich dahin äußern würde, daß es in keinem einzigen Falle angewendet werden müßte." Die gute Regierung — sie wünscht und hofft, nur der Untertan ist so böse und zwingt die gute Regierung zu den strengen Maßnahmen! Und so konstruiert und kombiniert die gute vorsorgende Regierung eine Ueberfülle von Straftaten, die aufs strengste geahndet werden müssen.

Eine nur flüchtige Durchsicht der ersten drei Kapitel mit ihren 26 Paragraphen ergeben folgende entsetzenerregende Statistik von Strafmöglichkeiten. Es kann verhängt werden **24mal** lebenslänglicher Kerker, **37mal** Kerker in der Dauer von 5 bis zu 20 Jahren (unter Umständen kann auch lebenslängliche Einkerkerung erfolgen), **5mal** von 3 bis zu 20 Jahren, von einem Jahre bis zu fünf, event. bis zu zehn und zwanzig Jahren sind **77 Straftaten** möglich, mit einem halben Jahre bis zu 5 oder 10 Jahren sind 26 **„Verbrechen"** sühnbar.

Das Gesetz sieht neben den schweren Kerkerstrafen auch „strenges Gefängnis" vor, u. zw. in der Dauer von 6 bis zu 36 Monaten **26mal**, von einem Monat bis zu 2 Jahren **10mal**, von einem Monate bis zu einem Jahre **25mal**, von 8 Tagen bis zu 3 Monaten **42mal**, von acht Tagen bis zu einem Jahre **10mal**, von 3 Tagen bis zu 3 Monaten **29mal**, von 14 Tagen bis zu 6 Monaten **5mal** usf.

Ausgenommen von dieser traurigen Zusammenstellung erscheinen die §§ 10, 14/4 und 18/2, die sich auf „Nichthinderung oder Nichtanzeige von Verbrechen" und auf „Billigung strafbarer Handlungen" beziehen. Wollte man die in diesen drei Gesetzesteilen vorgesehenen Straftaten berechnen, ergäbe sich wohl eine **Steigerung der oben angeführten 306 Ahndungsmöglichkeiten um 50 bis 60 Prozent!** Nicht berücksichtigt erscheinen die Geldstrafen und andere Tatsachen, daß die Schwurgerichte aufgehoben erscheinen.

Das „Gesetz zum Schutze der Republik" ist die völlige Bankerotterklärung der Regierungskunst unserer Staatsmänner. Was blieb von dem Begeisterungsrausche aus den Tagen des Umsturzes zurück? Der ekle Bodensatz dieses „Schutzgesetzes". Die Kerker werden nicht ausreichen, um die Verbrecher alle zu fassen. Denn sollte das Gesetz in seinem ganzen Umfange, in allen seinen Teilen durchgeführt werden, dann muß die Tschechoslowakische Republik binnen kurzem ein einziges großes Zuchthaus bilden.

In Oesterreich — und bei uns. Während in der Tschechoslowakei so viel konfisziert wird, daß es fast unmöglich ist, die Zahl der beschlagnahmten Zeitungen zu verfolgen, gehören in der Republik Oesterreich Konfiskationen zu den höchsten Seltenheiten. Und obwohl man der derzt. österreichischen Regierung und ihren großdeutschen Justizminister Waber gewiß nicht besonderen Freiheitsdrang wird zuschreiben können, so verstehen diese dennoch die Preßfreiheit ganz anders als ihre tschechoslowakischen Ministerkollegen, unter denen sich unseres Wissens auch ein paar Sozialisten befinden. Denn wenn in Oesterreich einmal konfisziert wird, so greift das Justizministerium sogar gegen den Staatsanwalt ein. Beweis: folgende Weisung des Bundesministeriums für Justiz an die Oberstaatsanwaltschaft anläßlich der letzten Konfiskation:

> Das Preßgesetz vom 7. April 1922 hat im Paragraph 1 in nachdrücklicher Weise den Grundsatz der Preßfreiheit als leitenden Gedanken des ganzen Gesetzes verkündet und die Bestimmungen des fünften Abschnittes des Preßgesetzes haben dem preßbehördlichen Einschreiten enge Grenzen gezogen. Das preßbehördliche Beschlagnahmeverfahren, auf das das Gesetz wegen wichtiger öffentlicher Interessen nicht ganz verzichten konnte, ist auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Namentlich die vorläufige Beschlagnahme ist nur wegen Verletzung bestimmter Ordnungsvorschriften und wegen ganz bestimmter, im Gesetz namentlich angeführter strafbarer Handlungen oder wegen der Aufforderung zu einem Verbrechen, in letzterem Falle aber nach der ausdrücklichen Bestimmung des Paragraph 37 des Preßgesetzes nur dann zulässig, wenn dringende Gefahr besteht, daß die Verbreitung des Druckwerkes die Verübung des Verbrechens unmittelbar zur Folge haben könnte. Bei der preßbehördlichen Behandlung von Druckschriften **haben sich die staatsanwaltschaftlichen Behörden die vom Geiste der Preßfreiheit getragenen Grundsätze des Preßgesetzes stets vor Augen zu halten** und besondere Umsicht walten zu lassen. Hievon sind die Staatsanwaltschaften in Kenntnis zu setzen.
>
> So geschehen und erlassen im benachbarten Oesterreich im selben Moment, da in der Tschechoslowakei ein Schutzgesetz in Kraft tritt, das so nebenbei die Presse ihrer ganzen bisherigen Freiheit beraubt.

Neues von Schollich. Dem „Volksruf", dem Organ des Abg. Schollich, blieb es vorbehalten, sich allen Ernstes auf ein Gebiet zu begeben, das bisher sogar der „Miesbacher Anzeiger" und der Duxer „Tag" gemieden haben: nämlich auf das Gebiet des Ritualmordmärchens. Es ist schade ums Papier, aber um den Schollich wieder einmal in seiner ganzen geistigen Größe zu zeigen, seien folgende zwei Notizen aus dem dümmsten Hakenkreuzblatt Mitteleuropas wiedergegeben:

I.

Jüdische Ritualmorde und der jüdische Geheim- und Blutbund. In den letzten Jahren häufen sich die Prozesse gegen jene in der völkischen Bewegung stehenden Männer, welche die Behauptung von den sogenannten **jüdischen Ritualmorden** als **Tatsache** erklären. Auch gegen den Herausgeber der Zeitschrift „Sturm" in Hannover wurde jüngst wegen seines Aufsatzes „Jüdische Ritualmorde" und wegen angeblicher Beleidigung des in Deutschland als Religionsgesellschaft anerkannten Judentums vom Staatsanwalt öffentliche Anklage erhoben. Derselben haben sich verschiedene Rabbiner und der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" angeschlossen, vermutlich in der Absicht, dem Angeklagten ungeheure Kosten zu verursachen und ihn durch wirtschaftliche Ruinierung mundtot zu machen. Es muß sehr auffallend erscheinen, daß Zentralverein und Rabbiner sofort gesport und gerüstet auf den Kampfplatz treten, wenn jemand die Behauptung von jüdischen Ritualmorden aufstellt. **Sollte das Judentum ein Geheimnis zu verbergen haben, das unter allen Umständen gewahrt werden muß, wenn es dem Judentum nicht an das Leben gehen soll? Wenn die Behauptungen über jüdische Ritualmorde wirklich Märchen** sind, warum geht denn dann das Judentum an diesen „Märchen" nicht gleichgültig vorüber? Kann denn eine „Religion" durch solche „Märchen" beschimpft werden? Warum bietet das Judentum zur Bekämpfung der wackeren deutschen Männer, welche das Rätsel der Ritualmorde lösen wollen, alles auf: Gold in Fülle, Presse, Universitätsprofessoren, Geistlichkeit, öffentliche Vorträge und Gericht? Warum werden Behauptungen wegen jüdischer Ritualmorde immer wieder als Beschimpfung einer anerkannten Religionsgesellschaft hingestellt in der Gewißheit, daß eine Verurteilung unfehlbar erfolgen wird? Soll das Studium der Ritualmorde unmöglich gemacht werden? **Das Kapitel „Ritualmord" ist noch nicht abgeschlossen, die Frage noch nicht entschieden.**

Hiezu ist nur zu bemerken, daß Schollich nicht nur Doktor und Abgeordneter ist, sondern daß ihm, dem Mittelschulprofessor, auch die Erziehung der Jugend überantwortet ist.

II.

Das kommende Ende der Judenherrschaft und der Wiederaufstieg Deutschlands. Wird es dem deutschen Volke noch gelingen, sich von den ihm suggerierten jüdisch-internationalen Phrasen und damit vom Banne des Judentums und dessen Herrschaft zu befreien, und vor dem unvermeidlichen Untergang zu retten? Alles Ringen der nationalen Verbände ist bisher vergebens gewesen, denn es gelang den Juden immer wieder, sich als unschuldig verfolgte, treueste deutsche Staatsbürger und als gläubige Anhänger einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft, ihre Gegner aber als Schürer des Klassen-, Religions- und Rassenhasses und als Störer der nationalen Einheitsfront hinzustellen, und in den Reihen der Arbeiter, in den Vertretern der Kirche und bei nicht wenigen Schichten der gebildeten Kreise der Deutschen tatkräftige Verteidiger zu finden. Der Grund dieser traurigen Erscheinung ist der, daß man nirgends in der Welt das „Geheimnis" des Judentums kennt, daß niemand weiß, was das Judentum eigentlich ist und beabsichtigt. **In Kürze wird nun eine durchgreifende Wendung in der Judenfrage** und damit in der Schicksalsfrage des deutschen Volkes stattfinden. Einem deutschen Gelehrten, einem gründlichen Kenner der jüdischen Geschichte und des Altertums ist es gelungen, hinter das wandernde „Geheimnis" des Judentums zu kommen. Er erbringt in einer bald fertiggestellten Broschüre die **Beweise für einen unter uns lebenden jüdischen Geheim- und Mörderbund,** dessen Ziel die Ausplünderung und Versklavung der arischen Völker nach wohlerwogenen und wohlerprobten Plänen ist und der sich hiezu der von ihm beherrschten Regierungen und Heere der Völker ringsum bedient. Der staatsgefährliche jüdische Geheimbund erstreckt sich über die ganze Welt, ist großartig organisiert und verfügt über ungeheure Geldmittel. Seine Oberleitung ist ein im Verborgenen lebender Diktator. Die Bundesmitglieder sind an einem besonderen Zeichen erkennbar und treiben Landesverrat für die Zwecke des Bundes. Der Verfasser weist nach, wie die Satzungen des Geheimbundes von den Juden als Religion ausgegeben werden und wie der Bund unter der Maske der Religion sein staatszerstörendes Raub- und Mörderhandwerk ausübt, damit Juda die Weltwirtschaft antreten kann. Die Schrift dürfte demnächst im Buchhandel erscheinen. Sie **soll in Millionen Exemplaren im Volke verbreitet werden** und wird Entsetzen über die wahren Peiniger des Volkes auslösen. Es ist beabsichtigt, die Schrift in fremde Sprachen zu übersetzen, um den anderen Völkern zu zeigen, wie der Geheimbund alle Völker des Erdkreises zu mörderischen Kriegen hetzt, um sie nach ihrer Verblutung zu versklaven. Der Hinweis auf die angekündigte Schrift wird genügen, um diese nach Erscheinen sofort von den völkischen Verbänden in Massen vertreiben zu lassen, damit noch in zwölfter Stunde das Ende des jüdischen Geheim- und Mörderbundes herbeigeführt wird. **Die Schrift „Ein staatsgefährlicher jüdischer Blut- und Geheimbund, sein Priesterkönig und Blutgeheimnis" wird ungeheures Aufsehen erregen.**

Ein Kommentar zu dieser Auslese aus der jüngsten Nummer des Schollichblattes ist wohl überflüssig. Die beiden Notizen erbringen wohl schlagend den Beweis, daß die deutsche Nationalpartei im allgemeinen und der hakenbekreuzte Schollich im besonderen auf dem einzigen, besten Wege sind, das deutsche Volk geistig und sittlich zu ertüchtigen.

Ein bedeutender englischer Arbeiterführer in Prag. Wie uns mitgeteilt wird, wird in der kommenden Woche Pethick Lawrence, der sich derzeit auf einer Studienreise durch Europa befindet, in Prag im Rahmen des Vereins „Frauenfortschritt" einen Vortrag halten. Lawrence ist Mitglied der Labour Party und des englischen Parlamentes. Er ist aus dem Journalistenstande hervorgegangen, war während des Weltkrieges Schatzmeister der Union of Demokratic Controll und kandidierte im Jahre 1917 zum erstenmale ins Unterhaus. Gemeinsam mit Keynes führt er einen scharfen Kampf gegen die ökonomischen Bestimmungen der Friedensverträge, die nach seiner Meinung nicht nur ungerecht sind, sondern mit den Zentralmächten auch England und dessen Verbündete zugrunde richten. Besonders verdient hat sich Lawrence um die Frauenstimmrechtsbewegung gemacht und sich auch sonst bedeutende Verdienste in der modernen Arbeiterbewegung erworben. Er war der Organisator jener großen Demonstration im Hydepark im Jahre 1908, die von einer halben Million Menschen besucht war, und nach den Berichten der „Times" die größte je

---

Zwiesprache der Augen.

Von Neera.

Im Augenblick, wo sich alle Türen des nach Venedig abgehenden Zuges schlossen, schob der Gepäckträger den Koffer einer Signora, die sich verspätet hatte, hastig in ein Abteil zweiter Klasse und begleitete ihr Einsteigen mit den aufmunternden Worten:

„Sie haben es gut getroffen; es ist Nichtraucherkupee!"

Die Dame sah dem Dienstmann beim Unterbringen des Gepäcks in dem Netz zu, entnahm dem Handtäschchen Geld und hatte gerade Zeit, sich auf einem freien Eckplatz niederzulassen. Der Zug geriet mit starkem Ruck in Bewegung. Ihre Arme bildeten einen Bogen, wie sie instinktiv den Hut zurechtrückte.

Als die ganz in Schwarz gekleidete Signora — das schlicht-vornehme Kostüm hob ihren schönen Wuchs — es sich halbwegs behaglich gemacht zu haben glaubte, warf sie einen zerstreuten Blick auf ihr Gegenüber: einen etwas kahlköpfigen Herrn mit sehr respektablem Aussehen, einer Brille, dem Ansatz eines Vertrauen einflößenden Embonpoints, jetzt nestelte sie an den Knöpfen eines Handschuhs, aus dem in dem Moment ein Spitzentaschentuch zu Boden glitt. Mit Kavalier geste hob es der Signor auf. „Danke", sagte sie. Und da geschah es . . .

* * *

Man mag den Zufällen des Lebens noch so vorbereitet gegenübertreten: es gibt gewisse Ueberraschungen, denen man nicht ungestraft begegnet. Die Signora fühlte ein Brausen im Blut und hundert Flämmchen zuckten in ihren Pupillen. Hätte sie gestanden, sie wäre umgesunken. Sie knüllte ihr Taschentuch zusammen und führte es in der Angst, ein Name oder Schrei könnte ihr entschlüpfen, an die Lippen. Sie hatte „ihn" erkannt!

Nach Jahresverlauf, der grausamen, schrecklichen Stunde des Bruchs, den so herben, von ihrer Seite unbeantwortet gebliebenen Abschiedszeilen, führte sie der Zufall hier im engen geschlossenen Raum, wo sie einander nicht fliehen konnten, zusammen.

Er war nicht allein. Ein blasses, graugekleidetes, junges Mädchen plauderte mit ihm im vertraulichen Ton der Gewohnheit. Sie saß ihm vis à vis. Die Signora ahnte sofort, daß sie sich ihrer Nebenbuhlerin gegenübersah; einen Herzschlag lang konzentrierte sich ihr ganzes Interesse darauf: jene mit dem schnellsten und forschendsten der Blicke zu durchschauen: mit einem Blick, der Körper und Seele dieser Frau bloßlegte, aber nicht haften, nicht weilen, sich nicht verraten wollte.

Ruhig, selbstbeherrscht, senkte sie wieder den Blick.

Mit stolzer inneren Genugtuung erfaßte sie ihre Lage in dieser vom Geschick hervorgerufenen, eigenartigen Situation, welche ihr den Vorteil über die Rivalin gewährte, daß sie dieselbe kannte, ohne von ihr wiedergekannt zu werden. Und er! Er fühlte sich von allen dreien am unbehaglichsten. Wie sie verstohlen die Lider hob, sah sie, daß er den Worten der Gefährtin nur zerstreut antwortete, und ihre Kenntnis dieses so sensibeln und stolzen Gesichts offenbarte ihr die geheimsten Schwingungen seiner Seele. So, so war er in Momenten der Erregung.

Gott, wie die Vergangenheit wieder auflebte! Hatte er unter dem verderblichen Einfluß jenes Weibes nicht alles getan um sie durch Schmähungen, welche die Grenze des Undanks und der Niedertracht streiften, zu vernichten? . . . Konnte sie das je vergessen? Dort saß er, neben der neuen Geliebten, im Bann eines anderen Zaubers! Nein, sie mußte ihn hassen, diesen Mann!

Aber wie sie ihn betrachtete, versank dies alles in Vergessenheit und der Irrtum zerfloß. Das waren ja die geliebten Züge, die süßen Augen, die ihr zum ersten Male gesagt hatten: „Ich liebe dich!" Phantome der Erinnerung tauchten auf! Den Raum zwischen ihm und ihr erfüllten Visionen. Wirklichkeit, Gegenwart, die brutale Tatsache verschwand vor dem Glanz der die Vergangenheit heraufbeschwörenden Phantasie.

Er mochte wohl leiden, denn auf ein leise seiner Gefährten zugeflüstertes Wort erhob sich diese, und sie wechselten die Sitze. So war das Liebespaar von einst einander nicht mehr gegenüber.

„Er flieht mich!" dachte die schwarzgekleidete Signora, während die im grauen Gewand sich behaglich nach rückwärts lehnte.

— „Ist er glücklich?" fragte sie sich dann mit sehnsüchtigem Weh, das sie ganz überwältigte.

Er hatte das Gesicht auf die Hand gestützt. Wenn sie den Kopf etwas vorbog, sah sie jetzt sein Profil.

„Was denkt er?" sagte sie sich.

Plötzlich bemerkte der Herr mit der Brille und dem Ansatz zur Glatze liebenswürdigst, daß der Sonnenschein die schwarzgekleidete Signora zu sehr belästigte und drang darauf, sie möchte ihm ihren Platz abtreten. Sie lehnte ab; aber der Signor wiederholte sein Angebot in so gewinnender Art, daß ein Nein unmöglich wurde. Sie faßen sich wieder gegenüber und ihre Augen begegneten sich unwillkürlich.

Es war das Aufzucken eines Blitzes. Im gleichen Moment, und ehe sie es selbst gewahrten, verband sie ein unmerkliches, zartes, mehr in der Absicht als im Ausdruck liegendes Lächeln, in ein und derselben Empfindung wie früher.

Sie faßten einander fest ins Auge.

„Ach" — sagten ihre Blicke — „du wolltest mich vergessen? Hast geglaubt, unsere Liebe durchstreichen zu können, wie man mit einem Federstrich ein Wort ausmerzt? Du hast sie getötet, unsre Liebe. Aber der Tod zerstört die vergängliche Form; er beseitigt nicht das Erlebnis; das entzieht sich dir ebenso wie mir: es besteht fort in der Zeit. Es war. Also ist es! Erinnerst du dich nicht mehr unsrer Küsse? . . . An gar keinen? . . . Nicht einmal an den ersten? Jenen, der mir den Schlaf der ganzen Nacht raubte? Und dir vielleicht auch? Und sind unsre süßen Abende so ganz aus deinem Gedächtnis geschwunden, jede Spur der Erquickung, die deine müde Stirn an meiner Schulter fand?"

„Es liegt soviel dazwischen" . . . erwiderten traurig und umschleiert die andern Augen . . „soviel Dinge sind seitdem geschehen . . . das Schicksal hat sich erfüllt."

„Willst du sagen, daß ich nur eine Episode in deinem Leben ausmachte? Aber wenn ich die Oase in deiner Wüste, die Quelle für den Durst, das Zelt für deine Rast war — wie ist es möglich, daß du mich vergißt? Wir sind einander fremd geworden, willst du sagen. Aber kann deine Gleichgültigkeit dein unschönes Handeln vielleicht verleugnen, daß du gut und glücklich an meiner Seite warst? Gut, als du schwurst, daß du mich lieben würdest! Glücklich, weil du in meinem Anblick die Welt vergaßest!"

Die Pupillen, die sich unter den Lidern bargen, schienen zu flüstern:

„Jene Zeit des Wahnwitzes existiert nicht mehr für mich!"

„Armseliger" — weinten ihre Augen, die aufgerissen waren wie Fenster im Sturm — „du glaubst dich klug und warst doch nur undankbar. Ich bemitleide dich. Aber ich erinnere mich an alles, alles: an ein Wort, eine Bewegung, den Schatten auf deiner Stirn, an dein sonniges Lächeln, an jenen bläulichen Schimmer, der sich in der Iris deines Auges in gewissen Momenten entzündete, und an die Grazie deines Wortes, wenn du zu gefallen beabsichtigtest."

Er sah sie erstaunt an:

„Ist es möglich, daß du mich noch liebst?"

dagewesene Veranstaltung gewesen ist. Lawrence und seine Frau wurden seinerzeit zusammen mit der bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung Pankhurst zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt und erst nach dem Hungerstreik freigelassen.

Was ein Domkapitel alles leisten muß. In der Kirchengeschichte des Grazer Kirchenrechtslehrers Professors Pöschl findet sich auf Seite 151 und 152 folgende Stelle: „Stellung des Domkapitels: Sie vertreten den bischöflichen Ordinarius a) bei der Stuhlerledigung: 1. bei besetztem Stuhl; 2. bei behindertem oder erledigtem Stuhl." Das ist wohl, meint hiezu der Grazer „Arbeiterwille", eine riesig schwierige Aufgabe, die da dem Domkapitel obliegt. Bei „behindertem Stuhl" mag es noch verhältnismäßig leicht gehen, denn da hilft Rizinusöl, Kleesalz und anderes, auch bei „erledigtem Stuhl" ist noch nicht alles hin, zumal die Herren ja statt der Hosen Kutten tragen und Arbeit keine Schande ist, wenn sie auch unappetitlich ist. Peinlich wird die Mitwirkung des Domkapitels schon bei „besetztem Stuhl", und wir können uns gar nicht vorstellen, wie das Kapitel da mitwirkt, weil uns das Sprichwort bekannt ist: Man kann sich doch nicht auf den Kopf ..... lassen. Aber ganz unmöglich erscheint wohl ohne besonderes Wunder, wie das Domkapitel den Ordinarius „bei Stuhlerledigung vertreten" kann ...

2000 Distrikts- und Gemeindeärzte wollen in den Staatsdienst übernommen werden. Nach einer Information des deutschgeschriebenen Regierungsblattes sind bisher insgesamt 2000 Gesuche von Distrikts- und Gemeindeärzten, die um Uebernahme in den Staatsdienst ersuchen, beim Gesundheitsministerium eingelaufen. Hievon entfallen etwa zwei Drittel auf Distriktsärzte und ein Drittel auf Gemeinde- und Stadtärzte der ganzen Republik mit Ausnahme von Groß-Prag. Nach dem Gesetze vom Jahre 1922 über die Verstaatlichung der Distrikts- und Gemeindeärzte ist bekanntlich die Uebernahme der genannten Aerzte in den Staatsdienst gestattet, soferne sie den gestellten gesetzlichen Anforderungen entsprechen. Die Uebernahme erfolgt auf Grund eines Dienstvertrages, der seitens des Gesundheitsministeriums mit jedem der zu übernehmenden Aerzte abgeschlossen wird. Hiedurch wird jedem übernommenen Arzt nicht nur während seiner aktiven Dienstleistung ein seinen Dienstjahren entsprechendes Gehalt ausbezahlt, sondern auch nach dem Uebertritt in den Ruhestand ein der Dienstzeit entsprechendes Ruhegehalt gewährt werden. Eine Erledigung der Gesuche erfolgte bisher noch nicht, da die einzelnen Verträge vom Finanzministerium erst sanktioniert werden müssen.

Für den Abbau der ärztlichen Honorare. Amtlich wird gemeldet: Das Gesundheitsministerium hat die ärztlichen Körperschaften aufgefordert, mit Rücksicht auf die wesentliche Steigerung der Währung die geeigneten Verfügungen zum Zwecke der Anpassung der ärztlichen Honorare an die jetzigen Wertverhältnisse zu treffen. Es wird erwartet, daß die Aerzteorganisationen die Durchführung der Reduktion der Aerztehonorare mit Rücksicht auf die weitreichende wirtschaftliche Bedeutung dieser Aktion ehestens ermöglichen werden.

Verhaftete Dokumentenfälscher. Kurz vor den Feiertagen wurden in Kassel von der Kriminalpolizei mehrere Personen verhaftet, weil sie dem französischen Spionagedienst in Düsseldorf über angebliche rechtsradikale Organisationen in Deutschland Berichte gebracht haben. Das Haupt der Gesellschaft ist ein gewisser 32jähriger Kaufmann Hans Heinrich Brüning, welcher in Wilhelmshaven unter dem falschen Namen Dr. Börner auftrat. Er fabrizierte Dokumente nach dem Muster Paul Anspachs über verschiedene Geheimorganisationen, denen er gefährliche Namen beilegte. In seiner Wohnung wurden 40 falsche Stempel vorgefunden. Brüning war früher in Hannover Mitarbeiter der Zeitschrift „Sturm". (Diese Meldung, die das von tendenziöser Stimmungsmache nicht ganz freie „Wolff"-Bureau aus Kassel bringt, ist jedenfalls mit Vorsicht aufzunehmen. Die Red.)

Der Bankprokurist als Erpresser. Wie der „Lokalanzeiger" berichtet, kam vor dem Berliner Landesgericht ein Prozeß zur Verhandlung, in dem der Prokurist der eingegangenen Wiener Ringbank, Georg Bauer, gegen den Direktor Generalkonsul Dimitri Rubinstein Schadenersatzansprüche in der Höhe eines Teilbetrages von 10 Millionen Mark geltend macht, weil Rubinstein eine Anzeige gegen ihn wegen Erpressung zur Veröffentlichung gebracht hatte. In der Verhandlung rollte der Verteidiger Rubinsteins, Rechtanwalt Waldok, die große Erpressungsangelegenheit auf, worauf das Landesgericht die Ansprüche Bauers abwies und ihm zum Tragen der Kosten des Verfahrens verurteilte.

Rumänische Sitten. Die Bukarester „Dimineata" teilt mit, daß wegen des Streites über eine Weide 200 bewaffnete Einwohner der Gemeinde Urzientza in die Nachbargemeinde Jonenele im Bezirke Krajowa eingefallen sind. Die geängstigten Dorfbewohner versuchten teils in die umliegenden Wälder zu fliehen, teils sich in den Kellern zu verstecken. Allen gelang es aber nicht, den Angreifern zu entkommen, die viele Häuser verwüsteten und einige Personen ernstlich verwundeten. Die Behörden haben Militär ausgesandt, um die Ordnung herzustellen. Zehn Bauern, die Urheber dieser Unruhen, wurden verhaftet.

Zahlungsschwierigkeiten des Brünner Stadttheaters. Die Direktion des Brünner Stadttheaters hat mitgeteilt, daß sie infolge der ganz ungenügenden Kasseneingänge nicht mehr imstande ist, die Zahlung der am 10. d. M. fälligen Gageraten und Löhne zu gewährleisten.

Eine ausgeraubte Wallfahrtskirche. In der Wallfahrtskirche zu Quinau stehen einige Heiltge, von denen abergläubige Menschen allerlei Wundertaten verlangen, die aber nicht einmal imstande sind, sich selbst vor Dieben zu schützen. Sie wurden in der Nacht zum Ostersonntag ihrer schönen Plüschmäntel beraubt und konnten auch nicht verhindern, daß eine Reihe wertvoller Opfergegenstände fortgeschleppt wurden. Man glaubt, daß es sich um „Fachleute" handelt, die ganz planmäßig die Kirchen absuchen.

Der Raubmord in Schlag bei Gablonz. Am 28. März wurde in Schlag die 62jährige Witwe Berta Weis ermordet und beraubt. Als der Tat dringend verdächtig wurde von der Gendarmerie ein gewisser Rudolf Ježek festgenommen, der am 23. März aus dem Gablonzer Gerichte entflohen war. Ježek wehrte sich bei der Festnahme verzweifelt und gab gegen seine Verfolger Revolverschüsse ab.

Nächtlicher Ueberfall. Der Fleischergeselle Otto Scheibel aus Troppau, der vorgestern geschäftlich nach Prag kam, wurde gestern in den Abendstunden in dem schmalen Gäßchen zwischen dem alten Ständetheater und dem Karolinum von drei Männern überfallen, von denen der eine ihm mit einem Stock einen Schlag auf den Kopf versetzte. Da Scheibel um Hilfe rief, ergriffen die Täter die Flucht und konnten bis jetzt nicht ausgeforscht werden.

Eine internationale Diebsbande wurde gestern von der Prager Polizei am Wenzelsplatz in Prag festgenommen. Es sind dies Tobias Balsambaum aus Lemberg, Jakob Goldmann aus Budapest, Josef Kanzler gleichfalls aus Budapest, Erich Ressel aus Berlin und Ludwig Koczur aus Bfezno in der Slowakei. Die Bande „arbeitete" vornehmlich bei den Kassaschaltern in Bankhäusern.

Telegramme.

Der Wiederaufbau Frankreichs.

Paris, 7. April. (Havas.) Das Ministerium für die befreiten Gebiete veröffentlicht eine Statistik über den Stand des Wiederaufbaues vom 1. Jänner 1923. Danach sind von 741.993 zerstörten Häusern 553.977 wieder aufgebaut, von 4,630.183 Einwohnern sind 4,074.970 wieder zurückgekehrt und von 3,306.350 Hektar nicht bebauten Bodens 1,923.479 wieder bepflanzt. Hiezu waren zur Ausfüllung der Schützengräben 280,102.300 Kubikmeter zu verwenden, 287.218 Quadratmeter Stacheldraht wegzuschaffen und 1,035.200 Blindgänger abzumontieren. Von 22.960 zerstörten Fabriken sind 19.967 wieder aufgebaut, von 58.967 Straßenkilometern 32.650 wieder erneuert.

Die Wirkung der Reise Loucheurs.

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Aus den zum Teil auseinandergehenden Berichten der Londoner und Pariser Blätter über die Reise Loucheurs läßt sich doch soviel entnehmen, daß eine Annäherung zwischen den Alliierten angebahnt wurde. Der Berichterstatter der „Voss. Ztg." will erfahren haben, daß die Politik der britischen Regierung darauf gerichtet sein wird, die Lücken festzustellen, die noch zwischen dem Verständigungswillen Deutschlands und den herabgesetzten Forderungen Frankreichs bestehen. Es wird daher an der deutschen Regierung sein, nun auch das ihre zu tun. Die Sozialdemokratie wird die endliche Erstattung bestimmter Vorschläge verlangen.

Vermittlung des Papstes?

Berlin, 7. April. (Eigenbericht.) Der Berliner Berichterstatter des „Corriere d'Italia" will erfahren haben, daß der Papst einen Schritt in der Ruhrfrage unternehmen will. Selbst wenn dies der Fall sein sollte, so dürfte der Papst ebensowenig Erfolg haben, wie sein Vorgänger im Weltkriege, denn die Politik kapitalistischer Staaten ist keine Frage der Religion, sondern der Macht und des Geschäfts.

Begegnung.

Von Robert Grötzsch.

Holder Leser, wenn Dir wieder einmal vorgeschwärmt wird, die Erinnerung vergolde alles, so glaubs nicht. Glaubs nicht! Sie vergoldet manche Luderei, aber nicht jede.

Ich zum Beispiel kann ohne Herzbeklemmung träumen, ich sei wieder zehnjährig und tripple im finsteren Wintermorgen mit Milchkrügen in die Häuser der Kunden; oder: ich sei wieder neunzehn und säße ohne Schlafgeld auf der Penne; oder: ich müsse die zwanzig Prozesse, die mir meine Redakteurstätigkeit bescherte, noch einmal und zwar an einem Tage durchfechten; oder: ich würde wieder zehn Stunden lang im federlosen mazedonischen Kastenwagen auf der albanischen Straße nach Prizren durcheinander geschüttelt ... Ueber all dem schimmert der herbstbunte Hauch des Vergangenen. Aber ich kann nicht von der Spenglerwerkstatt meiner Lehrzeit träumen, ohne in Schweiß und Grimm zu erwachen.

Auf den Dächern, dreißig Meter über dem irdischen Trubel, war mein Lehrlingsdasein noch einigermaßen farbig. Wenn auch gefährlich. Nicht etwa wegen der vielfachen Absturzanschlüsse! Ich bin zweimal mit kompletem Werkzeugkasten in die Tiefe gerasselt: einmal zehn und einmal acht Meter — macht zusammen achtzehn. Etwa die Höhe einer dreistöckigen Viersamilienvilla! Dabei brach eine Leiter, riß ein Strick, zerknallte ein Gurt und zerkrachten zwei dicke Bretter — nur ich blieb ganz.

Nein, nein — gefährlich war nur die ewig lockende Fernsicht. Man sitzt dort oben an der Dachkante oder auf Kirchtürmen — und ich hämmerte mit Vorliebe auf alten Kirchen umher — sieht, wie die Landstraßen weit, weit draußen unter den Horizont kriechen, kommt ins Sinnieren hinein, aber nicht wieder heraus. Mit Recht zitterte darum immer ein tiefer Pessimismus im Schnupftabakhaß meines Altgesellen, so oft er mir versicherte: „Junge, Junge, wenn Du noch mal 'n zünftiger Spengler wirst, werd' ich noch mal Pastor!"

Er ist kein Pastor geworden, denn ich hatte den Lehrlingsschurz kaum abgestreift, als mich die Landstraße verschluckte. Auf Jahre hinaus. Und was die angeblich alles ausgleichende Erinnerung anbelangt: in dieser Zeit liegt ein ganz kleines Erlebnis begraben, das mir heute noch einen gelinden Schauer über den Leib jagen kann. Es endet bei Basel und beginnt eigentlich unter einem Baume bei Leipzig.

Unter diesem Baume saßen wir: der Buchbinder und ich. Neubacken, frisch vom Elternhaus ausgespieen, mit festen Stiefeln und Wanderstock und Felleisen auf dem Rücken, solid und zünftig, wie man Handwerksburschen heute nur noch auf alten Oeldruckbildern sieht. Da kam er wie ein Symbol, das uns der Himmel tendenziös an die Pforte unseres Ausmarsches stellte. Er, der erste Handwerksbursche, dem wir in den ersten Stunden unserer Wanderschaft begegneten.

„Servus!"

Und er pflanzte sich flüchtig vor uns auf. Ich vergaß das Grüßen. Denn was da vor mir stand, waren ein paar mit Stricken zusammengehaltene Schuhe, darüber eine Hose, die sich in Ziehharmonikafalten herabringelte und die mit Nägeln an einem Gurt hing, als sei das Ganze an den Leib genagelt.

„Det bleibt nich lange so mit euch zwee", lächelte das merkwürdig junge, guterhaltene Gesicht über den Kragen der zerlöcherten Jacke hinweg, ließ die Blicke spöttisch-sehnsüchtig über unsere solide Aufmachung gleiten und trottete dann wie auf Blasen davon.

Wir sahen ihm mit ablehnender Verwunderung nach, bis ihn der Wegstaub verschlang.

„Wie man so herunterkommen kann," sagte der Buchbinder.

Ich schüttelte nur den Kopf. So herunterkommen — nein, nein — nie! Dann gingen wir. Und dann verschlang uns der Wegstaub. Wochenlang, monatelang. Seit früher Jugend her war es mein ehrgeiziges Ziel, in allen schiffbaren Gewässern zu baden. An einigen Stellen verhinderte das die Polizei. Sie duldet keine Romantik und keine Handwerksburschen, die sich gewaschen haben. Immerhin kam ein Tag, da mir in meiner Sammlung nur noch Oder und Weichsel fehlten. Die Landstraße guckte aus allen meinen Knopflöchern, hatte die Brandsohlen durchfressen und die Kleiderränder angenagt. Stock und Felleisen, die Kleinodien des zünftigen Handwerksburschen, fehlten. Ich tummelte mich an der Schweizer Grenze, grübelte unzufrieden am Rheinufer entlang und suchte den Schleier meiner Zukunft zu durchdringen.

Da trieb der himmelblaue Vormittag zwei Gesellen den grünen Pfad daher: neubacken, wie sie das Elternhaus ausgespieen, jung, fröhlich, mit festen Stiefeln und Stock und Felleisen auf dem Rücken.

„Servus!"

Ihre Augen liefen an mir herauf und herunter. Etwas Scheues, Betretenes, Ablehnendes kam in ihre Gesichter.

Und da — wie wunderbar der Mensch doch trotz mancher offenkundiger Mängel eingerichtet ist! — da fiel mir im Gehirn schlagartig eine Klappe herab: der Abgerissene von damals kam mir in den Sinn. Ich sah an mir herab und mich fror plötzlich. Es war nicht das erste Mal, daß mir dieser Aufzug mißfiel. Aber nie hätte ich mich mit dieser grauen Farbe und diesem bösen Geschmack auf der Zunge empfunden, wie in diesem Augenblick, da ich mir selbst begegnete und zwei zünftige Burschen wie meine bessere Vergangenheit vor mir standen. Denn wie gesagt: das Leben arbeitet manchmal mit aufdringlichkitschigen, abgeklapperten Symbolen.

Zwei Tage später hämmerte ich schon in der Werkstatt eines alten krummen Meisters, wurde seßhaft und entwickelte mich innerhalb eines milden Winters zu einem Steuerzahler der 7. Klasse.

Doch wie im Frühling die ersten Schwalben und die ersten Steuerzettel geflogen kamen, packte mich ein neues Fieber und packte ich ein neues Felleisen.

Und ging mit festen Stiefeln davon, um Weichsel und Oder zu sammeln.

„Ob ich dich liebe, weiß ich nicht. Wenn du mich fragtest, würde ich nein! sagen. Nein! Hörst du? Aber abends, wenn ich in die Einsamkeit meiner Kammer trete, finde ich dich wieder, finde ich unter meinem Kissen alle Träume von einst, und morgens, wenn ich aufwache, kommt mir immer noch dein lieber Name auf die Lippen; und dabei blutet mir das Herz, wenn ich ihn ausspreche, genau so wie am ersten Tage, wo du mich verlassen hast. Du bist tot für mich, nicht wahr? Aber selbst tot nehme ich dich noch in meine Arme, erwärme dich mit meinen Lippen, verschmelze dich meinem Leben. Hast du geglaubt, daß du alle meine Küsse kennst? Du täuschst dich! Ich erfinde jeden Tag neue für dich! Und die du nicht kennst, nie kennen wirst, sie sind so heiß, so verzehrend!" ...

Die Signora in Grau zog eine Apfelsine aus einem mit Bändern bestickten Leinwandbeutel, schälte sie kunstgerecht und präsentierte die auseinandergetrennten Scheiben, die auf der Schale kreisförmig wie auf einem Teller lagen, ihrem Gefährten. Er schien zu zögern. Da nahm sie mit zwei Fingern eine Scheibe und drang sie ihm entschlossen auf. Er wurde rot.

Im Kupee herrschte schwüle Hitze. Die graugekleidete Signora öffnete, nachdem sie die Kehle mit dem Fruchtsaft ein wenig erfrischt hatte, einige Knöpfe ihrer Bluse und gab sich, mit zurückgelehntem Kopf und geschlossenen Lidern jenem vagen Zustand hin, der noch nicht Schlaf und doch auch kein Wachen ist.

Die weitgeöffneten, beobachtenden Augen der schwarzgekleideten Signora glänzten im Fieber dieser eigenartigen Stunde, die wohl der Schmerz verwundeter Liebe, aber auch der bebende Hauch einer neuen und ihr fremden Wonne durchzitterte.

Die schlummernde Rivalin und der in seine Zeitungslektüre vertiefte Mitreisende waren in diesem engen, abgeschlossenen Raum kein Hindernis zu ekstatischen Möglichkeiten, die, fern einer Verwirklichung, durch die Tatsache ihres Vorhandenseins schon die beiden Liebenden von einst mit verwirrendem Rausch erfüllten. Die Versuchung, die sie in sündigem Begehren verband, lenkte ihre Gedanken auf eine Reise, die sie früher gemeinsam durch ein Land des Traumes — von Träumen getragen — unternommen hatten.

Die Süße dieser Erinnerung war so überwältigend, daß sie davon abließen, in Seelentiefen sich zu erforschen.

Es war auch solch ein Tag eines zu Ende gehenden Junis gewesen; gleich diesem, leuchtend, heiß; sie waren allein im schmalen Kupee ... und der Schaffner, der zwei Hochzeitsreisende vor sich zu haben glaubte, hatte sorgsam die Tür hinter ihnen geschlossen.

Erinnerst du dich, du?

* * *

Wie der Zug in einer Station hielt, erwachte die Schlummernde: „Sind wir schon da?" fragte sie ihre Begleiter.

„Noch nicht," antwortete er mit heiserer Stimme.

„Ist die Fahrt langweilig!"

Darauf schwieg er, während seine Gefährtin ihre Bluse in Ordnung brachte und den Leinwandbeutel verschnürte.

„Wohin wollen sie?" dachte die andere Reisende.

Aber ihr auf die Nebenbuhlerin gerichteter Blick hatte nichts Feindseliges. Sie durfte sagen, daß sie einen Talisman des Trostes mit sich hinwegnehmen würde.

„O Fremde," dachte sie, „die ich weder liebe noch hasse, Pilgerin in Wegesmitte, du siehst mich schon am Ziel. Du nährst noch Illusionen und bittere Enttäuschungen harren deiner. Ich spreche zu dir von der Höhe eines erfüllten Schicksals. Junges Geschöpf, das ich nicht hasse und nicht liebe, freue dich dieses so vergänglichen Augenblicks. Ich weiß, ich sehe, du fühlst dich heute seiner Küsse sicher; aber morgen werden es Küsse von gestern sein, wie jene, welche die meinen waren. Morgen beginnt deine Vergangenheit, und sie wird meine Rache sein. Er hat dich bereits belügen müssen wie er dich — als ich plötzlich erschien — unter einem Vorwand aufforderte, die Plätze zu wechseln; gleich wird er wieder die Unwahrheit sagen, wenn du ihn fragst, warum er so schweigsam war. Die Lüge nagt wurmgleich in aller Liebe. Du hast geglaubt, mit deinen Lippen meine Küsse wegzulöschen. Die deinen werden von einer andern ausgelöscht. So verdrängen sich die Herzen, prallen mit ihren Leidenschaften aufeinander, ihren Krämpfen, ihrem Rausch, und alles endet und beginnt aufs neue!"

Der kleine Tunnel bei Peschiera warf plötzlich einen Schleier des Dunkels über die Reisenden.

Er währte nur wenige Augenblicke; aber als es wieder licht wurde, raunten sich die Augen, die während der Fahrt schon soviel erzählt hatten, noch leise, verschleiertste Gedanken zu, und das Gesicht des Mannes erblaßte ein wenig, und das der schwarzgekleideten Frau überzog eine Röte.

* * *

Sie war am Ziel.

Als sie sich erhob, schien der Boden unter ihren Füßen zu wanken, doch fand sie die Kraft, sich stolz aufzurichten, und da sie beim Verlassen des Kupees zwischen den beiden hindurch mußte, achtete er darauf, daß sie leicht passieren konnte, getrennt fortan und doch so nahe waren sie, daß ihre Kleider sich berührten und ihre Augen noch einmal erglühten.

Ihr letzter Blick streifte die Rivalin. Er blitzte unbemerkt aus den Pupillen der dunklen Singnora deren Brust ein seltsamer Widerstreit von Schmerz und Triumph zusammenschnürte. Und dieser stumme, kühle, beunruhigende und geheimnistiefe Blick sagte:

„Nimm ihn wieder, ich lasse ihn dir. Aber diese Nacht werde auch ich auf dem Kissen seiner Träume ruhen."

(Berechtigte Uebertragung von Johannes Kunde).

Naturwissenschaft und Arbeiterschaft.

Die Naturwissenschaften sind revolutionär. Wessen Bundesgenossen könnten sie in dieser Eigenschaft besser sein als die des seiner weltgeschichtlichen Mission bewußten Proletariats! Jeder Fortschritt in der Erkenntnis der Naturzusammenhänge äußert sich als ein Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, sehr oft als ein revolutionärer Akt von größter Bedeutung. Das moderne Zeitalter in der Geistes-

entwicklung der abendländischen Kulturmenschheit beginnt mit den naturwissenschaftlichen Großtaten eines Kopernikus, eines Kepler und Galilei. Durch sie wird der Weg freigemacht von der geistigen Gebundenheit des Mittelalters zur neuzeitlichen geistigen Befreiung. Es ist richtig, daß auch mit und nach diesen Männern bedeutende Menschen aufgetreten sind, die von den revolutionären Großtaten der Naturforschung nichts wußten oder nichts wissen wollten. Aber an ihnen kann man sofort die mittelalterliche geistige Gebundenheit feststellen. Man denke nur an Luther, der in vielen Dingen noch tief im Mittelalter steckte. Wie ganz anders tritt uns dagegen einer jener Menschen entgegen, die von der neuen Wahrheit ganz erfaßt worden sind, etwa der große Märtyrer der Neuzeit: Giordano Bruno. Man kann ruhig behaupten: ohne Kopernikus kein Bruno. Mit Recht sagt deshalb Alois Riehl in seinem Buche „Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart", daß man „in der Geschichte der Wissenschaft nur mit einer vorkopernikanischen und einer kopernikanischen Aera rechnen" sollte.

Es würde hier zu weit führen, wollte man durch zahlreiche weitere Beispiele, die dem Verfasser zur Verfügung stehen, die geisterrevolutionierende Wirkung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse belegen. Es mag in diesem Zusammenhang nur darauf hingewiesen werden, welch befreiende Wirkung von der Entwicklungslehre nach den verschiedensten Richtungen ausgegangen ist. Nach und nach sind alle Wissenschaften von den Gedankengängen der Entwicklungslehre befruchtet worden; und ich möchte behaupten, daß die marxistischen Lehren, die letzten Endes doch Entwicklungslehren sind, sich nicht so leicht durchgesetzt hätten, wenn der durch die Naturwissenschaften in die Welt geworfene Gedanke der Entwicklung alles Seienden die Geister nicht entsprechend vorbereitet hätte. Man stelle sich doch nur einen Augenblick vor, die marxistische Lehre sollte an ein in mittelalterlichen Gedankengängen wurzelndes Proletariat herangebracht werden, um sofort den Widerspruch zu erkennen.

Zurzeit befinden sich verschiedene Zweige der Naturwissenschaften — man denke nur an die Physik und Biologie — in starker Gärung. Es ist zweifellos, daß auch diese Vorgänge sich bald revolutionierend auswirken werden. Zum Teil haben sie schon damit begonnen.

Diese revolutionäre Bedeutung der Naturwissenschaften haben reaktionäre Mächte frühzeitig erkannt. Als die Mächte der „Heiligen Allianz" über die französische Revolution äußerlich gesiegt hatten, da gingen sie daran, auch ihre geistigen Wurzeln auszurotten. Sie hatten erkannt, welche große Rolle die Naturwissenschaft in der großen französischen Revolution gespielt hat — mittelbar wie unmittelbar —, und so hieß es, ihr entgegenzutreten. Die Beschäftigung mit der Mathematik und den Naturwissenschaften wurde für gottlos, revolutionär und vaterlandsfeindlich erklärt, der Naturforscher mit Mißtrauen betrachtet. Und vom Standpunkt der Reaktionäre mit Recht, waren es doch die Naturforscher, die beispielsweise 1822 mit ihrer Naturforscherversammlung ein Organ schufen, das die Einheitsidee im deutschen Volke fördern sollte, und der Hauptgründer dieser Einrichtung, Lorenz Oken, ein bedeutender Zoologe, galt in den Augen der damaligen Machthaber mit Recht als politisch höchst anrüchig. Welcher Wind damals im Deutschland „der Gottesfurcht und frommen Sitte" wehte, das ersieht man aus der Tatsache, daß mancher, der auf der ersten Tagung in Leipzig Erschienenen es für geraten hielt, seine Teilnahme daran geheim zu halten. In jener Zeit konnte denn auch ein Johannes Schultze den charakteristischen Satz prägen: „In einer einzigen Zeile des Kornelius Nepos steckt mehr Bildungswert als in der ganzen Mathematik."

Auch die moderne proletarische Freidenkerbewegung ist durchaus ein Kind der Naturwissenschaft. Sie ist ohne die letztere gar nicht denkbar. Ich wage zu behaupten, daß ein Proletarier erst dann endgültig für die bürgerliche Welt verloren ist, wenn er nicht nur durch die gewerkschaftliche und politische Organisation der Arbeiterschaft hindurchgegangen, sondern auch von der freigeistigen Arbeiterbewegung innerlich erfaßt worden ist. Trotz mancher Mängel, die der heutigen proletarischen Freidenkerbewegung anhaften, ist es zweifellos, daß diese die geistig fortgeschrittenste und sicherste Truppe des modernen Proletariats darstellt. Und die Freidenkerbewegung ist sicher ihrer Ableitung von den Naturwissenschaften voll bewußt. Sie ist es, die mit dem größten Interesse und der größten Aufmerksamkeit die neuesten Erkenntnisse und Ergebnisse der Naturforschung verfolgt und diese für ihre Bewegung auswertet.

Doch noch in ganz anderer Weise werden die Naturwissenschaften für das Proletariat bedeutsam. Die Naturwissenschaften haben die moderne Technik ermöglicht, und diese ist wieder ohne das moderne Proletariat nicht denkbar. Nicht die heutige Technik hat das Proletariat geschaffen, sie bedingt aber den Gegensatz, der heute zwischen der hohen Wertung des modernen Arbeiters als Arbeitskraft und seiner sozialen Stellung besteht. Man hat gerade in diesen Tagen des Naturforscherkongresses in Leipzig die Arbeiterschaft gefeiert, mit deren Hilfe es möglich sei, eine derartige Feinindustrie zu schaffen, wie sie die gleichzeitig abgehaltene Ausstellung „Industrie und Wissenschaft" bewiesen habe. Mit Recht: Gerade die heutige Elektrotechnik mit ihrer Unzahl von Apparaten, die Feinmechanik, die großartigen optischen Werkstätten sind ein schlüssiger Beweis für die Gemeinschaft zwischen Naturwissenschaft, Technik und modernem Proletariat. Ja betone ausdrücklich: „modernem Proletariat", wie es sich beispielsweise bei uns entwickelt hat; denn ein Proletariat schlechthin, wie es beispielsweise das russische ist, kennt diese Verknüpftheit und Bedingtheit noch nicht. Es ist ein Proletariat des Verstandes, wie das west- und mitteleuropäische. So ist der heutige beruflich geschulte Proletarier, der seine soziale Unentbehrlichkeit erkennende Arbeiter, letzten Endes auch auf diesem Gebiete mit der Naturwissenschaft verknüpft.

Endlich hat aber die Naturwissenschaft auch für die praktische Lebensgestaltung des modernen Proletariers ihre Bedeutung. Hier befinden wir uns auf einem Gebiet, wo die Arbeiterschaft fast noch ganz im Banne bürgerlicher Gedankengänge steckt. Erst die proletarische Jugendbewegung versucht schüchtern, einen neuen Lebensstil zu schaffen, der, größtenteils unbewußt, teilweise naturwissenschaftlichen Wurzeln entspringt. Gemeint sind hierbei in erster Linie die sogenannten angewandten Naturwissenschaften wie etwa die Lehren der modernen Hygiene. Ein wirklich allseitig naturwissenschaftlich orientierter Arbeiter, der die Bedeutung der Naturwissenschaften für das moderne Proletariat richtig erkannt hat, wird sein Heim ganz anders gestalten als ein in alten Bahnen trottender. Er wird in erster Linie nach Licht, Luft, Sonne, Reinlichkeit verlangen und sich nicht mit jeder Spelunke begnügen. Wenn er seine Wünsche, wie heutzutage großenteils, nicht praktisch befriedigen kann, dann wird in ihm ein ideeller Stachel wirksam sein, der ihn vor der „verdammten Bedürfnislosigkeit" des primitiven, unorganisierten Proletariers bewahrt. Er wird mit seinen gleichgerichteten Klassengenossen bestrebt sein, bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Auch zum Tabak- und Alkoholgenuß wird er, wie das die heutige Proletarierjugend schon tut, eine kritischere Stellung einnehmen. Und daß schließlich die Kenntnis der Befruchtungsvorgänge und der modernen Rassenbiologie dem modernen Proletarier in seinem Kampfe um neue Lebensnormen nicht von Schaden sein wird, dürfte ebenfalls feststehen.

Die zuletzt gemachten Ausführungen mögen dem einen oder dem anderen Leser unter den heutigen Verhältnissen reichlich utopistisch vorkommen. Es handelt sich für mich aber darum, zu zeigen, daß im weltgeschichtlichen Kampfe des modernen Proletariats um neue Gesellschafts- und Lebensformen die Naturwissenschaften einen wichtigen Bundesgenossen stellen, dessen Bedeutung in gewissen Kreisen der Parteigenossenschaft noch nicht genügend gewürdigt wird. Man sollte bei Beurteilung der Bildungsfaktoren des sozialistischen Proletariers die Naturwissenschaften nicht zu gering einschätzen. Das könnte sich unter Umständen bitter rächen. Soziologische und naturwissenschaftliche Bildung: das sind die beiden Grundpfeiler der Bildungsarbeit des modernen Proletariats.

M. Schoen, Leipzig.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Arme Teufel.

Eine alte Geschichte aus der böhmisch-sächsischen Schweiz

von Wilhelm Schindler.

Mitten in dem großen Walddreiecke hinter der sächsisch-böhmischen Schweiz, welches die ragenden Berglegel des großen Winterberges, Rosenberges und Wolfsberges wie Riesengrenzpfähle umzirken, liegt ein einsames Walddorf versteckt zwischen umbuschten Hügelkuppen. In der kleinen, strohbedeckten Holzhütten wohnt seit langen Jahren die bitterste Armut. Aus den ehemaligen Kleinbauern, welche ein paar Morgen Land mit wenigen Kühen und Ziegen bewirtschafteten, sind durch die Mißernte der Jahre arme Häusler, Waldarbeiter und Leineweber geworden.

In einem kleinen Seitentale, welches der Kirnitzsch ein klares, kristallreines Waldbächlein zuführt, liegt, vom eigentlichen Dorfe etwa eine Viertelstunde entfernt, eine kleine Ansiedlung, das Räumicht genannt. Einen solchen Ortsteil besitzen fast alle die umliegenden Dörfer; er besteht zumeist aus den armseligsten Wohnungen, wenn auch bisweilen eine Mühle der ganzen Umgebung ein wohlhabenderes Gepräge verleiht.

In einem der untersten Häuschen des Räumichts wohnte bis vor kurzem eine arme Weberfamilie. Der Hausvater, „Stangens Gottlieb", stammte aus einem Bauerngeschlechte, welches in den alten Kirchenbüchern des Kirchspiels eine lange Ahnenreihe aufzuweisen hat; sein Vater hatte noch mit ein paar Kühen gewirtschaftet, und Gottlieb hatte die Wirtschaft, wenn auch nicht glänzend, so doch halbwegs im Stande übernommen. Bei seiner Gastfreundschaft und angeborenen Freigebigkeit gegen Einheimische und Fremde und seinen großen Gastmählern zu allen Festen war Hab und Gut zusehends zusammengeschmolzen. Als ein Feld nach dem andern gleich dem Bache vor seiner Türe der Mühle im Grunde zurollte, wollte er im Schnaps Vergessen trinken. Dieser gierige Drache mit seinem verführerischen Feuerzauber verschlang auch noch die Hütte.

Um nicht im Armenhause mit dem Holzschwamme und dem Ungeziefer die kalte Dachstube teilen zu müssen, wanderte der alte Mann von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und schuf einen Erwerbszweig, den es vorher noch nicht gegeben, und der doch in den alten wurmstichigen Bauernstuben sein Brot fand. Stangens Gottlieb wurde Schwabenbläser. Wie einst der Rattenfänger von Hameln trug der starknochige, hagere Mann an der Seite eine Weidmannstasche, die freilich nie edles Wild bergen sollte, und ein langes Rohr vom breitästigen Fliederbaume.

Wenn der Schwabenmeister in einem Dorfe Einzug hielt, so war er bald von einer Schar wilder Dorfrangen umringt, die die Taschen seines altersschwachen Gehrocks nach Nüssen, Aepfeln und andren Herrlichkeiten durchsuchten; denn der biedere, gutmütige Alte war ein Kinderfreund wie selten einer und freute sich herzlich über eine Nußhatz und Aepfelrauferei. Kam er in ein Bauerngehöft, so hub er mit seiner kräftigen Stimme zu singen an, während ihn der Chorus der barfüßigen Jungen urwüchsig unterstützte:

„Schwoab, Schwoab, Schwoab,
Blas' ich all ins Grab.
Wanzengift und Wunderkraut
Hab ich mir zusammenbraut —
Schwaben, Russen, Tod und Teufel
Tanzen fix nach meinem Pfeifel."

Gewöhnlich rief der Bauer den alten Bekannten herein und ließ ihn seine Teufelsbeschwörung vornehmen. Nachdem er den Meister in alle Winkel der Bauernstube, der Küche und der Kammern sein Giftpulver mit dem Fliederrohre geblasen, so daß die nächsten Tage die schwarzen Gesellen, die Russen und Schwaben todesmatt umherlagen und von Hühnern und Gänsen als schmackhafter Leckerbissen verzehrt wurden, setzte er sich an den großen Bauerntisch und ließ seinem Appetit freien Lauf. Dabei war er ein gern gesehener Erzähler von Spukgeschichten, Schnurren und Anekdoten und vereinigte in seiner Person die Anzeigen, Klatsch- und Tratschmären einer Dorfzeitung. Nach einer Reihe von Jahren waren die Augen des Alten schwach geworden, und er lebte, fast ganz erblindet, bei seinem Sohne August, der in dem niedrigen Stübchen des Vaterhauses im Räumicht seinen Webstuhl aufgeschlagen hatte. Die Mutter Stangen war zum Glück noch in besseren Tagen gestorben und hatte nicht das Elend des Herabkommens mit durchleben müssen. Es war ein kümmerlich bißchen Wirtschaft, das „die beiden Stangen," Vater und Sohn, zusammen führten. August hockte von früh bis spät hinterm Webstuhle und ließ die „Schützen" tapfer ab- und zufliegen, und der Vater griff sich an der Ofenbank und an den Wänden hin und besorgte die notwendigsten häuslichen Arbeiten. Alles stand wie es stand, keine geschäftige Frauenhand fuhr ordnend und glättend über die Wirtschaft. Der Urgroßväterhausrat war über und über bestaubt, und die Blumen an den braunen, altmodischen Schränken und Läden erschienen wie verwischte Farbenflecke. Das ganze Jahr hindurch wurde keines der kleinen schmutzumstarrten Schiebefenster geöffnet, man wollte die Wärme sparen. Ein Geruch von Moder und Armut, von Staub und Sorge erfüllte den engen Raum, daß die wenigen Menschen, die jährlich einmal hierher mußten, schaudernd zurückprallten. Es waren in der Regel nur zwei: der Nachtwächter, der unwillig vom Dorfe in das Räumicht herauskam und die Steuern vermeldete, und ein Müllerbursche, der zur Quartalszeit für seinen Herrn die Mieten eintrieb. Die beiden Einsiedler hätten tagelang zum Fenster hinausschauen können, ohne daß sie auf dem schmalen Fahrwege vor ihrem Häuschen einen Menschen erblickt hätten. Selbst Bettler verloren sich in diese Einsamkeit nicht. Höchstens, daß seit den letzten Jahren bisweilen ein Tourist vorbeischlen-

Der Held im Schatten.

Roman von Karl Bröger. (39)

Die andre Hochzeit.

Im gewöhnlichen Straßenanzug traten sie vor den Standesbeamten. Der Beamte wollte unbedingt Freund Göttler mit Luise trauen, weil Göttler feierlich im schwarzen Gehrock prangte und einen stilvollen Hut trug. Kranz und Schleier der Braut und Sträußlein des Bräutigams gab es auf dieser Hochzeit nicht; auch Sieden und Braten unterblieb. Die Männer tranken ein Glas Wein, sangen alte, innige Lieder von Glück und Lied der Liebe, und der schöne Choral Mendelssohns nach den Worten Ruths: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen ..." beschloß würdig die kleine Feier. Nachmittags flog die Familie aus, fiel in die grün-goldene Heimlichkeit eines Buchenwäldchens und verträumte dort die heißen Stunden. Mutter und Kind schaukelten in der Hängematte, Ernst rekelte auf den Waldboden und las stille Verse — ein feierlicher, reiner, unbefleckter Tag.

Luise hatte viel um Ernst geopfert. Ihre Familie zunächst. Der einsam auf dem weltfernen Dorf lebenden Mutter geschah großer Schmerz durch die Heirat. Eine fromme Frau, hatte sie erschrocken gehört, daß Ernst Sozialdemokrat und ungläubig sei, kirchliche Trauung und Taufe der Kinder ablehne und hartnäckig auf seiner Gesinnung bestand. Sie redete der Tochter herzlich zu, beschwor die Erinnerung an mütterliche Liebe und Sorge und rührte das Herz Luisens. Doch Ernst war unbewegt. Es bleibe bei bürgerlicher Trauung, das Kind würde nicht getauft, alles Reden wäre vergeblich. Verstimmt schieden Mutter und Kinder, und Luise versuchte behutsam, was der Mutter mißlungen war. Alles umsonst! Ernst stellte ihr frei, nach ihrer Gesinnung zu leben, die Kirche zu besuchen, so oft es ihr Bedürfnis war, doch nichts zu reden von Taufe und Abendmahl .... Luise unterwarf sich schweigend und gab die Sache der Mutter auf. Sie hätte der alten Frau gern die Herzensfreude bereitet, doch gegen die Halsstarrigkeit des Mannes war nichts zu richten.

Daß Luise ihn der Mutter vorzog, die sie kindlich verehrte, fand Ernst selbstverständlich. Er wußte nicht einmal ein dankendes Wort für diese Anhänglichkeit. Ueberhaupt gärte es noch einmal wild und toll in ihm auf. Der freie, schweifende Zigeuner, der unbürgerliche, heimlose Vagant wand sich grimmig in den Fesseln. Herb und barsch, ja oft bitter und böse konnte Ernst auf Luise werden, ganz ohne sichtbaren Grund und nur einer blinden Wallung gehorsam. Das alte Wirtshauslaufen hub wieder an.

Luise saß daheim bei dem Kind, spann ihre einsamen Gedanken und schluckte manche stille Träne. Sie war ein tapferer Mensch, ruhig und fest in sich gelagert, dabei von endloser Geduld und ganz ohne die kleinlichen Züge übersehener Frauen. Ernst kannte ihre Eigenschaften, wußte Haus und Kind in der besten Hut und bedachte darum Luise mit einem Vertrauen, das beinahe verächtlich war. Er hielt sie für beschränkt, weil sie wenig sprach, für langweilig, denn ihre sicheren Bewegungen schlossen jede Hast aus, und ärgerte sich an ihren Vorzügen vielleicht besonders ... Sie standen vor ihm wie stumme Anklagen seines Betragens. Dieses Betragen war weder schön, noch besonders männlich, eine Erkenntnis anzuwenden, war Ernst noch nicht entschlossen. Trübe, recht trübe Stunden kamen, wenn Ernst in die Zukunft griff. Warum vermummten sich die geliebtesten Menschen vor ihm? Oder trug er ein falsches Gesicht? Luise entwich, lebte ein eigenes Leben und trat langsam in eine Dunkelheit, die er schon kommen sah. Sollte er wieder allein im Schatten gehen, einen zweiten Menschen neben sich, von dem ihn dicker Nebel schied? Das nicht, nur das nicht . . Herunter mit den Masken . . Machtlos sah Ernst die Schatten wachsen. Sein bestes Gefühl blutete und pulste traurig in verhaltenen Versen. „Die Vermummten" nannte er sich und Luise, und stellte klagend fest:

Wie lang wir uns schon lieben
und träumen einander zu:
Ich bin doch ich geblieben
und du bleibst immerfort du!

Und haben wir uns besessen,
schlief Eins im Anderen ein,
so wähnten wir selbstvergessen
wohl gar das Andre zu sein.

Manchmal da fällt ein Scheinen
vom einen ins andre Land.
Dann möchten wir gerne meinen,
jetzt hätten wir uns erkannt.

Der Abend dämmert und trüber
wird rings, was hell war und licht.
Wir stehn uns vermummt gegenüber
und kennen uns wieder nicht.

Das Kind hinderte den Bruch. Kreischte es aus der Luft gesunden Blutes auf, so wichen die Schatten, Licht fiel ein und alles glänzte hell und freundlich. Ernst liebte seinen Sohn überschwenglich. Wollte er dem Kind zuwenden, was er der Mutter entzog, der Frucht erweisen, was er dem Acker weigerte? Ein feiner Zug um Luisens Mundwinkel sprach von Leid, das sie wahrhaft würdig trug. Kein fremder Blick sah den Riß; fröhlich und gelassen besorgte Luise den Haushalt, wartete des Kindes, wie nur eine liebevolle Mutter, und verschloß sich stolz und schweigend dem übellaunigen, hämisch stichelnden Mann. Auch mit der Eifersucht hatte es Ernst schon. Seine hübsche, reinliche Frau war gern einfach und unbefangen fröhlich, und weil Ernst zu ihrer Fröhlichkeit gar nichts tat, schloß Luise sich Bekannten an. Das war nun Ernst wieder nicht recht. Er wütete, stichelte in seiner gefährlich zweideutigen Weise auf einen Mann, und empfand gemeine Freude, wenn Luise nun doch aufbrauste und sich entschieden verwahrte.

Welt und Heim.

Mit Hängen und Würgen verging so das erste Ehejahr. Ernst war die wenigste Zeit daheim. Der Beruf nahm ihn allerdings stark in Beschlag, verlangte Aufgeschlossenheit und Regsamkeit und war von ermüdender Abwechslung. Ernst war in den Verband der Zeitung getreten, schrieb, was der Tag brachte, Kleines und Großes, und schwamm im Strom des Eintags, der den Journalisten in seinem kurzen, rasenden Lauf mitreißt. Das Leben des Journalisten hat starkes Gefälle. Besinnen und Grübeln kennt der Tag nicht. Er will gleich und ohne viel Umstand genommen sein. Das war ungewohnt starker und schneller Takt für Ernst Löhner, der zu gern zögernd im eigenen Schritt ging. Den eigenen Schritt hieß es jetzt beschleunigen. Der Tag rennt, und wer nicht mitrennt, bleibt elend am Weg liegen und wird überlebt. Morgens brach die Flut herein, mußte durch den Kopf geschleust und in die Setzmaschine geleitet werden, und kam aus der Rotationsmaschine als öffentliche Meinung, als geballter Auszug des Geschehens eines die ganze Welt umspannenden Tages. Fernsprecher schrillten, die Setzmaschinen klapperten, das dumpfe Stampfen der Rotationspresse schüttert das Haus: Gewalt, Kraft, Leben wirkte überall. Ernst stürzte sich kopfüber in diesen strudelnden Strom. (Forts. folgt.)

derte, der die große Heerstraße des hastenden und jagenden Reisepublikums verschmähte und für sich allein die stille Schönheit abgelegener Gebirgsgründe genießen wollte. Das war aber auch ein Ereignis, und selbst der fleißige August, der des Tags nur zweimal aus dem Stuhle stieg, konnte dann seine Neugierde nicht bezwingen; er stieg aus, trat vor die Haustür und sah dem seltenen Vogel aufmerksam nach. Der Alte griff sich bis ans Fenster und versuchte auch mit seinem Schimmer von Augenlicht den seltenen Anblick zu erhaschen; er wußte, daß er nichts sehen konnte, aber es zog ihn nun einmal hin . . . wie den eingesperrten Singvogel zu der Käfigtür.

Nicht alle Tage im Jahre gab es für die zwei armen Menschenkinder warme Küche, und besonders im Sommer wurde das Feuer ängstlich gespart. Als Gottlieb früher, wenn er von seinen Fahrten rastete, große Bündel Holz aus dem Walde heimtrug, da konnte man noch sorgloser damit umgehen. August konnte nur in der Dämmerung manchmal auf eine Stunde den Stuhl verlassen und in den nächsten Gehölzen sich eine Bürde Reiser zusammenlesen. Das gesammelte Holz mußte für den ganzen Winter reichen; denn Ausgaben für Scheitholz und Kohlen konnten unmöglich gemacht werden. O, es ging mit der Feuerung gar knapp her, in kalten Wintern mußte August sogar unterm Schnee die dürren Reiser hervorgraben.

Dabei waren aber die armen Teufel grundehrliche Leute. Wie leicht hätten sie im Winter, wenn die Kälte das Wild vor die Häuser trieb, Schlingen legen und sich ein fettes Mittagsbrot verschaffen können. In der Mühle unten, wo die Müllerburschen in Saus und Braus lebten, da hustete man auf Gesetze und Vorschriften, da gab's öfters 'was Gebratenes, wenngleich noch kein Förster eine Mehlsacke auf frischer Tat ertappt hatte. Als Gottlieb davon munkeln hörte, sagte er aus seiner innersten Ueberzeugung heraus: „Nein, lieber ehrlich verhungern, als wilddieben und im Loche sitzen."

Wenn der junge Stange vierzehn Tage wie angenagelt hinterm Webstuhle gesessen und die Leinwand fertig gewebt hatte, dann zog er seinen besten Rock an und trug sie in einem grauen Sacke mit Tragriemen in die Stadt. War der Faktor bei guter Laune und nicht zum Tadeln und Nörgeln aufgelegt, so drückte er ihm vier harte Taler in die Hand und gab ihm auch eine neue Werfte mit auf den Heimweg. Das war immer noch Glück; denn manchmal hieß es, die Werfte ist noch auf der Scherrahme und kann erst übermorgen abgeholt werden. Dann hatte der arme Weber das Vergnügen, zwei Tage Brotrinden zu kauen und den fast dreistündigen Weg statt zweimal viermal zu machen. Und wie weit reichten diese vier Silberstücke! Wenn Brot und Butter und Miete bestritten waren, so war auch schon die Silberherrlichkeit zerronnen, und es war ein oft später bitter bereuter Luxus, wenn man sich ein Stück Fleisch in den Topf oder ein Stück Wurst auf das trockene Brot gönnte.

Da die Lebensmittel über der Grenze drüben in Böhmen billiger waren, so scheute August nicht den Weg und kaufte in Schönlinde oder Nixdorf ein. Die Zollbeamten kannten schon den armen Schlucker und ließen nicht allemal den Sack mit dem Brote und der billigen Fettbutter auspacken; sie wußten, welche Schätze er heimtrug.

Einmal kam er auch wieder den moosbewachsenen Fußweg über die Grenze hergewandert, den grauen Drillichsack auf dem Stocke tragend. Er war trotz der häuslichen Sorgen frohgemut und freute sich schon, wenn er nach seiner Heimkehr sich und seinem Vater zum Abendbrote die Kartoffeln in sprudelndem Talge schmoren konnte. Hatte er sich doch heute ein ganzes Pfund von dem köstlichen Fette geleistet. Plötzlich — er hätte ihn bald umgerannt — stand ein Grenzer vor ihm und forderte ihn auf, seinen Sack zu öffnen. Er war offenbar ein Neuling, der den Sackträger noch nicht kannte. Stange öffnete bereitwilligst und legte Brot und Talg offenherzig auseinander. Der Grenzbeamte setzte seinen Kneifer auf, nahm den Talg heraus und wickelte ihn auf. „Ist es Ihnen nicht bekannt, daß das verboten ist?"

Stange war stumm vor Schreck. „Ich — ich — weiß nicht."

„Es tut mir leid. Ihr Name?"

Stange nannte seinen grundehrlichen Namen, und der Grenzer kritzelte ihn in sein Buch. Danach legte er behutsam den Talg wieder in den Sack, wischte sich seine feinen Hände mit dem Taschentuche ab und ließ den verwunderten, zu Tode erschrockenen „Vascher" stehen.

August Stange trabbelte heim, trübsinnig, in Gedanken versunken; er ahnte nicht, daß der kleine Vorfall noch nicht seinen Abschluß erreicht habe. Zugleich nahm er sich vor, seinem Vater davon nichts zu sagen, damit er sich nicht unnötig sorge und gräme. Frau Sorge saß ja so schon täglich mit trauriger Miene bei ihnen zu Tische. Vielleicht machte sich noch alles gut, die andern Zollbeamten kannten ihn ja als eine ehrliche Haut. Es verging eine Woche, August wiegte sich schon in der Hoffnung, daß die fatale Geschichte mit dem Grünrocke im Sande verlaufen sei.

Da ging eines Nachmittags eine hohe Gestalt unter den Fenstern vorüber; sie trat herein, es war der Gerichtsdiener, er brachte ein versiegeltes Schreiben. Der alte Stange staunte, was der Mann mit der Dienstmütze bei ihm wollte. Hatte er doch seit dem Verkaufe seines Hauses vor ein paar Jahren nichts mehr mit ihm zu tun gehabt. August blieb im Stuhle und muckste sich nicht.

„Ja, was Angenehmes, Stange, bring ich Euch nicht," sagte der ehemalige Unteroffizier. „Ihr könnt einmal schlecht lesen auf Eure alten Tage. Da hört. Euer Sohn, Karl August Stange, hat verbotene Waren über die Grenze geschmuggelt und ist deshalb zu drei Tagen Arrest verurteilt worden. Morgen früh soll er sich bei mir melden und seine Haft antreten."

Der alte Stange war keines Wortes mächtig, und dem jungen tropfte eine Träne aus dem Auge.

Der Gerichtsbote ging — man merkte es nicht.

Der halb erblindete Greis sprach den Nachmittag und den Abend nur wenige Worte, es wollte ihm nicht in den Sinn, daß sein Sohn solche Schande verdient hatte. Sein Sohn ins Loch! Warum man ihn nicht auch noch hineinschaffte!

Als am Morgen August den schweren Gang antrat, konnte sein Vater vor Weinen kaum Abschied nehmen. „Das — hätt' — ich nicht — gedacht. Es wird Zeit — daß wir uns fort machen. Leb wohl!"

Er küßte seinen Sohn auf die Stirn, was er sonst nie getan hatte, und ließ ihn lange nicht los. Die Zeit drängte. August riß sich los und stürmte den Fußweg über den Berg hinauf, so sehr er konnte, damit er nicht zu spät kam. Der alte Vater schlich ans Fenster, sah seinen Sohn aber mit den erblindeten Augen nicht mehr.

Am vierten Tage kehrte August heim; er fand seinen Vater nicht mehr unter den Lebenden. Der ehrliche Alte hatte seinem Jammer am Webstuhle ein Ende gemacht.

Nachdem er ihn zur letzten Ruhe gebracht, arbeitete August angestrengt, um seine Leinwand abliefern zu können. Er brachte sie in die Stadt. Der Faktor hatte von seinem Unglück gehört. Teilnahmsvoll fragte er ihn: „Wie hat denn die Wassersuppe geschmeckt? Na, 's waren ja nur drei Tage." Dem armen Weber schnürte es die Kehle zu, daß er bald erstickte. Er sagte kein Wort und ging; die neue Werfte sollte er sich in ein paar Tagen holen.

Stange kam nicht wieder; er fand Ruhe in einer öden Felsenschlucht des Gebirges. Als im Sommer die Beerweiber ein Skelett mit verwesten Lumpen fanden, vermutete man in ihm die letzten Reste des unglücklichen Webers aus dem Räumicht.

Kleine Chronik.

Großer Stadtbrand. Ein großer Teil der Stadt Hemnes bei Ramensfjord in Nordland ist Freitag nachs niedergebrannt. Menschenleben sind keine zu beklagen.

Eine wiederentdeckte alte Sprache. Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, erreichte die Meldung von der Kriegserklärung den jungen französischen Philologen Robert Gauthiot an den Abhängen des Himalayagebirges, wo er damit beschäftigt war, eine seltsame und uralte Sprache zu erforschen: das „Sogdian". Gauthiot eilte nach Europa zurück, weilte einige Tage bei dem großen Londoner Orientalisten Sir Edward Denison Roß, ging an die Front und fiel drei Tage später im Gefecht. Robert Gauthiots „Sogdian Grammatik" ist dieser Tage in Paris veröffentlicht worden. Viele von Gauthiots handschriftlichen Aufzeichnungen sind leider beim Brande von Löwen verlorengegangen, und jahrelang haben zahlreiche Sachverständige sich bemüht, das zurückgelassene und unvollständige Rohmaterial Gauthiots zu sichten und zu ordnen. Das „Sogdian" war bis heute völlig unbekannt, obwohl es Millionen von Menschen noch vor 1500 Jahren an den Karawanenstraßen durch Asien, vom Kaspischen zum Gelben Meer gesprochen haben. Viele Forscher, insbesondere die englischen Philologen, halten die Wiederauffindung des „Sogdian" für ebenso wichtig, wie die ägyptischen Gräberfunde, weil auf Grund der Angaben alter Sogdianschriften ganze verschüttete Städte wieder entdeckt werden konnten. „In Chinesisch-Turkestan", so erklärt Sir Denison Roß, „sind kürzlich ganze Städte, Sitze einer sehr hohen Zivilisation mit einer ungeheuer wertvollen Literatur entdeckt worden, von deren Vorhandensein niemand etwas ahnte. Die Kenntnis der Geschichte dieser Städte wird wesentlich wertvoller sein, als alles, was jetzt aus Aegypten kommt. Der glückliche Fund einer ganzen, vollkommen intakten Bibliothek in einem Kloster, die über tausend Jahre alt ist, wird diese Forschungen ermöglichen, da das „Sogdian" nun bekannt ist.

Knöpfe aus Papier. Knöpfe, Schnallen und andere beim Garnieren von Hüten nötige Verzierungen werden jetzt in Oesterreich nach einem neuen Verfahren aus Pappe hergestellt. Man formt daraus zunächst die gewünschten Gegenstände, tränkt sie dann mit Gelatine oder einer Firnislösung, härtet sie schließlich in einem Bade von Formaldehyd. Man kann aber auch zunächst die Pappe in der geschilderten Weise behandeln und dann erst daraus die verschiedenen Gegenstände stanzen.

Die Unsauberkeit des Regenwassers. Der Glaube an die absolute Reinheit des Regenwassers ist bis zur Stunde in den weitesten Kreisen noch unerschüttert. Und doch ist es mit dieser Reinheit nicht eben weit her. Um sich das zu gegenwärtigen, braucht man nur daran zu denken, daß das Himmelsnaß eine Menge von Luftschichten passiert, aus denen es eine Unzahl von unsauberen Substanzen mit zur Erde herabbringt. Seesalz, Ammoniak, Ruß, Infusorien, Pollen und andere pflanzliche Stoffe gelangen auf diese Weise zur Erde. Deshalb erscheint auch nach einem Regenfall die Luft durchsichtiger und reiner, was wiederum beweist, daß das Regenwasser, das diesem Säuberungsprozeß gedient hat, just so sauber sein dürfte, wie das Wasser, mit dem man einen unsauberen Gegenstand gereinigt hat. Vor allem ist der Regen, der zuerst zur Erde gelangt, zu Trinkzwecken absolut ungeeignet, viel besser und reiner ist schon jenes, das in der Folge herabkommt.

Gerichtssaal.

Soupals Mitschuldige vor Gericht.

Prag, 7. April. Die Verhandlung gegen die Mitschuldigen Soupals wird, wie bereits gemeldet wurde, am 13. April stattfinden. Die Verhandlung, in der OLGR. Kleiner den Vorsitz führen wird, beginnt um halb 9 Uhr vormittags und dürfte den ganzen Tag über dauern. Angeklagt sind der Schlossergehilfe Stanislaus Kahule, der Maurer Josef Baloun, der Eisendreher Josef Netusil, der Drechsler Karl Novotny, der Hilfsarbeiter Franz Novotny und die Kontoristin Marie Přibyl, alle aus Deutsch-Brod. Die Anklage lautet bei sämtlichen Angeklagten auf Verbrechen nach § 212 d. Str.-G. (Beihilfe zu einer strafbaren Handlung) beim Angeklagten Netusil außerdem noch auf Vergehen gegen § 305 (Billigung einer strafbaren Handlung). Die Anklageschrift umfaßt acht volle Seiten und sieht keinerlei Zeugenaussage vor. Jedoch wird eine ganze Reihe von Akten, besonders aus dem Prozeßmaterial gegen Soupal, zur Verlesung gelangen. Die Verlesung des Aktenmaterials gegen Soupal erfolgt geheim. Der Angeklagte Netusil wird vom Deutsch-Broder Advokaten Dr. Karpe, die übrigen Angeklagten werden vom Advokaten Dr. Siegmund Stein verteidigt werden. Beide Verteidiger bereiten eine Reihe von Anträgen vor, die auf die Vertagung der Verhandlung abzielen. Die Verhandlung findet im Verhandlungssaale des Wuchergerichtes (Saal Nr. 36 im 1. Stock des Landesgerichtes) statt, da an diesem Tage der Schwurgerichtssaal nicht frei ist. Vor den Geschworenen findet nämlich an diesem Tage der Prozeß gegen den verantwortlichen Redakteur des „Rude Pravo", V. Novotny, statt, der vom Abg. Brodecky wegen einiger, Eisenbahnerversammlungen betreffenden Artikel geklagt wird.

„Mutter, du weißt nicht, was Liebe ist".

Prag, 7. April. Sie ist die Tochter des Försters in Skalic bei Mnišek und hört auf den Namen „Mařenka" — er ist 22 Jahre alt (um drei Jahre älter als sie), heißt Stanislaus H. und arbeitet als Knecht bei seinem Onkel in Stříbrná Lhota. Vom Vater des Stanislaus erzählte man sich in der ganzen Umgebung, daß er einer der geriebensten Wilderer sei. Doch was können die Kinder für die Fehler ihrer Eltern, dachte sich der Vater des Mädchens — wohlangesehener Förster beim Gutsbesitzer von Skalic, dem Herrn „Baron" N. T. Castel — und hatte nichts dagegen, daß seine Tochter mit dem Sohne des Mannes ging, der hin und wieder, aber dann ganz gründlich, in den Wäldern des Gutes wildern ging. Anders dachte jedoch der „gnadige Herr Baron", als er davon erfuhr, daß die Tochter seines Försters mit dem Sohne eines Wilderers ein Verhältnis habe. Er ließ den Förster eines Tages zu sich kommen und gab ihm während der Unterredung zu verstehen, daß er das Verhältnis ungern sehe und aus der Welt geschafft wissen wolle. Der Förster verstand den Wink seines Brotherrn und versuchte nun seiner Tochter den Geliebten auszureden. Und als das nichts half, verbot er einfach seiner Tochter, mit Stanislaus H. weiter zu verkehren. Auch dem Burschen machte er von seinem Beschlusse Mitteilung. Das Mädchen wurde dann auf einige Wochen zu Verwandten nach Prag geschickt und kehrte anfangs Jänner d. J. nach Hause zurück. Stanislaus H., der während ihrer Abwesenheit oft um die Försterei geschlichen war, ließ sich zuerst nicht sehen. Doch als das Mädchen am 14. Jänner abends aus dem Stalle trat, stand Stanislaus plötzlich vor ihr. Das Mädchen lief in den Stall zurück, molk die Kühe und wartete, daß er sich entfernen werde. Als sie jedoch nach einer Stunde wieder aus dem Stall heraustrat, stand Stanislaus immer noch vor der Tür und bat nun das Mädchen, den Michelmer ins Haus zu tragen und zu ihm herauszukommen. Das Mädchen — eingedenk des Verbotes ihres Vaters — wollte jedoch davon nichts wissen und suchte ins Haus zu entfliehen. Da krachte ein Schuß. Die Försterstochter sank an der Wohnungstür mit dem Aufschrei: „Mutter, der Stašo hat mich getroffen!" zusammen. — Stanislaus H. wollte nach der Tat zuerst hinter der Försterei Selbstmord verüben, doch da der Revolver versagte, warf er ihn weg und lief nach Hause, wo er den Eltern die Tat eingestand. Als seine Mutter ohnmächtig ob dieser unheilvollen Botschaft zusammensank, soll Stnislaus mit müder Stimme gesagt haben: „Mutter, du weißt nicht, was Liebe ist." — Dann ging er zur Gendarmerie und stellte sich selbst.

Heute hatte sich Stanislaus H. vor dem Schwurgericht wegen Mordversuches an seiner Geliebten — die eine nicht lebensgefährliche Wunde am Halse erhalten hatte und jetzt bereits ganz ausgeheilt ist — zu verantworten. Die Geschworenen verneinten einstimmig die Schuldfrage. Stanislaus H. wurde nur wegen Ueberschreitung des Waffenpatents zu zwei Tagen Arrest, bedingt auf ein Jahr, verurteilt. So hat ein Liebesdrama, das durch die Borniertheit und Voreingenommenheit eines „gnädigen Herrn Barons" und Gutbesitzers heraufbeschworen wurde, doch noch einen glücklichen Abschluß gefunden. Denn wenn die Rosen erblühen, wird in der Försterei von Skalic Hochzeit sein. Auch wenn es dem Herrn „Baron" weiterhin nicht recht ist.

*

Die geschlechtskranke Gattin ermordet. Vor den Prager Geschworenen wird sich am 16. April der 32jährige Josef Pekař aus Prag-Lieben wegen Gattenmordes zu verantworten haben. Pekař hat seine Frau in einer Zornesaufwallung deshalb umgebracht, weil er von ihr geschlechtlich angesteckt worden war.

*

Im Gerichtssaal von einem Schlaganfall getroffen. Gestern um 11 Uhr vormittags erlitt der Advokat Dr. Josef Baněček aus Prag-Lieben im Verhandlungssaale Nr. 46 des Prager Landesgerichtes, wo er gerade einer Verhandlung als Verteidiger beiwohnte, einen Schlaganfall und eine Lähmung der linken Körperhälfte. Dr. Baněček konnte sich noch auf den Gang hinausschleppen, wo er dem Advokaten Dr. Sitek ohnmächtig in die Arme fiel. Die sofort herbeigeholte Rettungsgesellschaft brachte Dr. Baněček in seine Wohnung nach Prag-Lieben, „Na palmovce". Der Vorfall hat im Gerichtsgebäude großes Aufsehen erregt, zumal Dr. Baněček ein in tschechischen Kreisen sehr bekannter und wegen seiner Tüchtigkeit geschätzter Rechtsanwalt ist.

Der Traum ein Leben.

(Neuinszenierung am Prager Deutschen Theater. Samstag, den 7. April.)

Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, daß Grillparzers künstlerische Art zutiefst im Wienertum wurzelte, so wird der durch das Märchenspiel „Der Traum ein Leben" erbracht. Wie im Wiener Volksstück folgt hier eine Handlung der anderen Schlag auf Schlag, das Bedürfnis des Auges und Ohres nach buntem Wechsel wird verschwenderisch befriedigt, Wirklichkeit und Phantastik greifen schier unentwirrbar ineinander und wie beim genialsten Meister des Volksstücks, Ferdinand Raimund, birgt das bunte, scheinbar so zwecklose Spiel der Phantasie einen tieferen und weisen Sinn. Jeder Zuhörer soll heim tragen, was er brauchen kann: den einen mag der Traum wie Rustan warnen, den ersten Schritt vom Wege zu tun; ein anderer wird lernen, auf die leisen Stimmen seines Innern zu horchen und zu unterdrücken, was, laut geworden, Unheil bringen muß, und ein Dritter wird, dem Dichter gleich, dem Wesen des Glückes nachzuspüren.

Sein Rustan, der sich mit dem bescheidenen Leben in der Hütte Massuds und an der liebenden Mirza Seite nicht zufrieden geben will und den ein ziellos er Ehrgeiz in die Ferne treibt, wird im Traume, der den Kern des Stückes bildet, belehrt. Da treibt ihn, dem sein schwarzer Diener Zanga wie ein böser Dämon zur Seite steht, eine fälschlich angemaßte edle Tat in Lüge, Verrat, Verbrechen, Niedertracht und endlich in einen elenden Tod und er begreift: „Eines nur ist Glück hienieden, Eins: des Innern stiller Frieden und die schuldbefreite Brust! Und die Größe ist gefährlich und der Ruhm ein leeres Spiel . . ." Allerdings fragt es sich sehr, ob ein anderer als der unbedeutende Rustan sich mit diesem Glück zu bescheiden vermöchte und ob nicht ernstem, sachlichen Streben ein anderes Ziel gebührt. Es ist eben das müde Sichbescheiden des Vormärz, das aus dieser Lehre der Tatlosigkeit spricht.

Aber veranschaulicht ist es, wie ablehnend man sich zu ihm auch stellen mag, meisterlich, die Kunst, Seelenerleben nach außen zu werfen, feiert auf der Bühne kaum je höhere Triumphe als in „Der Traum ein Leben". Diesen Grundzug des Stückes bringt die Prager Neuinszenierung sehr gut zur Geltung, alles ist Handlung und doch gesättigt von innerem Leben. Manchem Bühnenbild freilich würde man bei größerer Einfachheit strengere Geschlossenheit wünschen, namentlich die erste Szene ist arg verbaut; und warum der hell und dunkel gekleidete Genius als Symbol des Einschlafens und Erwachens fehlen, ist noch schwerer zu rechtfertigen. Die Darsteller fügten sich in den Rahmen, soweit sie es vermochten, allen voran der Zanga Wenzel Hoffmanns, Hugo Firmbach als Rustan gewann um die Mitte des Stückes etwas mehr Leben, die Mirza des Fräulein Diercks kam dafür aus dem Deklamieren nicht hinaus. Ganz unmöglich war das falsche Prophetenpathos des „Mannes vom Felsen" (H. H. Koch), originell hingegen die Hexe Felix Kühnes. Die Theaterwirksamkeit des Traumstückes hat sich auch diesmal wieder voll bewährt, freilich nahmen nur wenige Prager die Gelegenheit wahr, es sich anzusehen. Grillparzer „zieht" nicht, weil er echt ist; heutzutage, da Schieberregieren, findet nur Talmiware Anwert. K.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Eine verurteilte ausbeuterische Versicherungsgesellschaft.

Ein Prozeß gegen die Anwendung eines gewerkschaftlichen Kampfmittels.

Ein Gerichtsprozeß, den ein verwegener Ausbeuter gegen eine die Interessen ihrer Berufsangehörigen vertretende Gewerkschaft führte und der für alle Gewerkschaftsorganisationen von größter grundsätzlicher Bedeutung ist, fand nun nach zweijähriger Dauer einen für den rachsüchtigen Unternehmer unrühmlichen Abschluß. Aus der Vorgeschichte sei kurz berichtet: Der „Kosmos", eine Versicherungsgesellschaft preußischer Provenienz — auch seine oberste Leitung in Wien zeichnet sich durch ihre abschreckend preußische Schneidigkeit aus — gilt unter allen in der Tschechoslowakei und in Oesterreich wirkenden Versicherungsanstalten als die ausbeuterischeste. Die Arbeitsverhältnisse sind von einer für die Angestellten so unerhört drückenden Art, daß sich mit ihnen die Tagespresse in Deutschland, in der Tschechoslowakei und in Oesterreich zu beschäftigen hatte. Aber auch die Geschäftspraktiken, die beim „Kosmos" üblich sind, sind ganz ungewöhnlich, nämlich so arg, daß sie bereits zum Gegenstand einer Parlamentsdebatte in Oesterreich gemacht werden mußten. Die Angestellten des „Kosmos" standen im Jahre 1920 im Lohnkampf gegen ihren Unternehmer. In diesem Kampfe sollten sie durch Inserate, die in verschiedenen Tageszeitungen erschienen sind, unterstützt werden, die folgenden Inhalt hatten: **„Ehe Sie bei der Versicherungsanstalt „Kosmos" eine Versicherung abschließen, wenden Sie sich an den Zentralverband der Versicherungsangestellten in Prag um Information über die bei dieser Anstalt herrschen-**

den Verhältnisse." Der „Kosmos" hat nun ebenso wie in Wien auch in Prag eine Klage gegen den Zentralverband der Versicherungsangestellten angestrengt, um ein Urteil zu erwirken, durch welches dem Zentralverband verboten würde, Inserate mit dieser Warnung in Zukunft zu veröffentlichen. Der „Kosmos" behauptete nämlich, daß nach § 1330 des bürgerlichen Gesetzbuches bloß die Verbreitung unwahrer Nachrichten verboten sei. In den beanständeten Inseraten hat während der Dauer des Prozesses zu erreichen.

Das Zivillandesgericht in Prag hat mit Urteil vom 19. Juni 1922 die Klage des „Kosmos" kostenpflichtig abgewiesen. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es nicht erwiesen sei, daß die Inserate vom Zentralverbande der Versicherungsangestellten bestellt und veröffentlicht wurden. Der verurteilte „Kosmos" hat sich aber mit dieser Entscheidung nicht begnügt und rekurrierte an das Oberlandesgericht, das jedoch die Berufung aus anderen Gründen als das Zivillandesgericht zurückwies, mit der Motivierung, daß nach § 1330 des bürgerlichen Gesetzbuches die Verbreitung unwahrer Nachrichten verboten seien. In den beanständeten Inseraten hat jedoch das Gericht keine unwahren Angaben erblickt. Was aber eine richtige preußische Gesellschaft ist, gibt den Kampf nicht so schnell auf. Dem „Kosmos" genügte auch dieses Urteil nicht, er ergriff den Rekurs an den Obersten Gerichtshof, welcher sich nun durch Urteil vom 6. Feber 1923 der Anschauung des Oberlandesgerichtes anschloß und die Klage dieser sauberen Gesellschaft als unbegründet abwies. Dadurch ist der Prozeß rechtsgültig zuungunsten des „Kosmos" und mit einem Siege des Zentralverbandes der Versicherungsangestellten entschieden.

Abschließend möchten wir unseren Lesern den warnenden Inhalt jener „verbrecherischen" Inserate aus dem Jahre 1920 in Erinnerung rufen; er hat von seiner Richtigkeit kein I-Tüpfelchen eingebüßt.

Das Attentat der Zuckerbarone auf die Konsumenten. Wir haben bereits in unserer gestrigen Nummer von dem beabsichtigten Attentat der Zuckerraffinerien Mitteilung gemacht, die den Zuckerpreis trotz guter Kampagne um ein Siebentel des gegenwärtigen Preises erhöhen wollen. Das Konzept der Großwucherer dürfte hoffentlich im letzten Augenblick eine Störung erfahren. Wenigstens läßt dies heute die Regierungspresse erkennen, die mitteilt, daß das Ernährungsministerium an den bisherigen Preisen von 430 Kronen für einen Meterzentner Zucker festhält und sich jeder beabsichtigten Verteuerung des Zuckers seitens der Raffinerien entgegenstellen wird. Was die Ausfuhr des Zuckers anbelangt, wird diese im Verhältnisse zum inländischen Verbrauch kontingentiert werden. Für den inländischen Verbrauch soll der Preis von 430 Kronen als Höchstpreis verbleiben, während bei der Ausfuhr jeder Preis gestattet sein wird, den die Raffinerien erzielen.

Die Arbeitslosenunterstützung. Die „Lidove Noviny" melden: Durch besondere Erhebungen des Fürsorgeministeriums wurde festgestellt, daß der Stand der Arbeitslosigkeit in den ersten drei Monaten d. J. allzuhoch ist; die Anzahl der direkt unterstützten Personen ist gegenüber Feber und März nach den vorläufigen Berichten neuerlich eher gestiegen; geringer wurde die Zahl der Arbeitslosen, die direkt durch die Unternehmungen unterstützt wurden. Im Jänner und Feber d. J. wurden an Arbeitslosenunterstützungen im ganzen ungefähr 104 Millionen Kronen ausgegeben, obwohl im Budget für das heurige Jahr nur 75 Millionen Kronen eingesetzt sind. Aus diesem Grunde kann man erwarten, daß es kaum möglich sein wird, den ursprünglich beantragten Kredit von 250 Millionen Kronen bis Ende dieses Jahres herabzusetzen, wie es das Finanzministerium gefordert hat. Das Fürsorgeministerium hat auch einen endgültigen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der auf 250 Millionen Kronen lautet, der im nächsten Ministerrat genehmigt werden soll.

Der Streik der Prager Modellarbeiter (Formstecher). Der Konflikt in dieser Gruppe der Metallindustrie währt nun schon drei Wochen und hat in den letzten Tagen eher eine Verschärfung als eine Milderung erfahren. Die Ursachen dieses Arbeiterkampfes sind aus mehrfachen Gründen bemerkenswert. Bekanntlich handelt es sich bei diesem Streik nicht um Lohnforderungen, sondern um die Einhaltung eines Kollektivvertrages, dessen Durchbrechung das Bestreben der nationalsozialistisch orientierten Metallarbeiterorganisation (kovopracovniku) war. Diese sogenannten Sozialisten stellten sich in den Dienst der hartgesottensten tschechischen Ausbeuter und begeifern die im Kampfe stehenden Metallarbeiter in einer Weise, die den Methoden der Scharfmacher und ihrer Presse in nichts nachsteht. Den Gipfelpunkt in der Niedertracht hat ihr Vorgehen im Falle der Maschinenfabrik Křižik erreicht, wo die tschechischen Sozialisten Hand in Hand mit dem kapitalistischen Unternehmen gehen. Und diese entarteten Gewerkschafter haben oft die Frechheit, sich in eine Reihe mit klassenbewußten Arbeitern zu stellen, diese Leute reklamieren für sich das Recht zum Hamburger Kongreß Vertreter zu entsenden, um dort ihre Anerkennung und Aufnahme in die Internationale zu erwirken. Die Schreibweise des „Ceske Slovo", die der gelben Schriftleiterpresse alle Ehre machen müßte, bürgt auch dafür, daß es zu dieser Beleidigung des internationalen Proletariats nicht kommen wird. — Die Modellarbeiter der Skodawerke in Pilsen haben in einer Plenarversammlung beschlossen, zur Unterstützung der streikenden Modellarbeiter in Prag in den Solidaritätsstreik zu treten, wenn es die Streiklage erfordern sollte.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens. Im Februar d. J. ist der Bestand der deutschen Genossenschaften um 133 gestiegen, während der Zuwachs im Vormonat 143 betrug. Die Gründungstätigkeit hat etwas nachgelassen, allerdings ist auch die Zahl der Auflösungen von Genossenschaften zurückgegangen, sodaß immerhin noch der erwähnte Ueberschuß über die Auflösung bleibt. Der Rückgang der Gründungstätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf landwirtschaftliche Rohstoff-Genossenschaften, Kreditgenossenschaften, Wareneinkaufs- und Konsumvereine. Von den letzteren sind im Februar nur 3 neugegründet worden, denen 6 Auflösungen gegenüberstehen. Insgesamt hat sich die Zahl der Genossenschaften ohne die Zentralgenossenschaften am Ende Februar auf 50.291 erhöht.

Die Belebung des Schiffsverkehrs im Hamburger Hafen. Infolge der Ruhraktion und der Verkehrsstörungen im Westen in Deutschland in erhöhtem Maße auf Zufuhren angewiesen, die über die Seehäfen geleitet werden. Das hat eine bedeutende Zunahme des Schiffsverkehres in den Seehäfen zur Folge. So sind im Monat März im Hamburger Hafen insgesamt 1200 Seeschiffe mit 1,380.882 Netto-Register-Tonnen angekommen. Diese Zahlen gehen bereits erheblich über die entsprechenden Vorkriegszahlen hinaus; denn im März 1913 sind nur 1227 Seeschiffe mit 1,242.936 Netto-Register-Tonnen angekommen. Auch die Zahl der ausfahrenden Schiffe hat sich wesentlich erhöht; es sind insgesamt 1.485 Seeschiffe mit 1,359.509 Netto-Register-Tonnen Raumgehalt gegen 1297 mit 1,123.753 Netto-Register-Tonnen im März 1913 aus dem Hafen ausgelaufen.

Ein gewonnener Krieg und seine Folgen. Nach den von dem rumänischen statistischen Amte veröffentlichten Indexziffern haben sich die Lebensbedürfnisse im März durchschnittlich um 3 Prozent verteuert. Die Teuerung in Rumänien ist jetzt 26 Mal so groß als im Jahre 1916, als Rumänien in den Krieg eintrat.

Der Kampf um Salgo-Tarjan. Die deutsche Völkerbundliga in der Tschechoslowakischen Republik teilt mit: Die Tschechoslowakei und Ungarn haben sich bekanntlich bezüglich der zwischen den beiden Staaten noch strittigen Grenze im Kohlengebiete von Salgo-Tarjan dem Schiedsspruche des Völkerbundrates unterworfen und dieser hat das brasilianische Mitglied de Gama zum Referenten bestellt. Die ersten Beratungen zwischen den Vertretern der beiden Staaten wurden in Gegenwart des englischen und des italienischen Mitgliedes der durch den Vertrag von Trianon eingesetzten Abgrenzungskommission in den Tagen vom 25. Feber bis zum 3. März gepflogen. Nunmehr hat de Gama die Beteiligten zu einer neuerlichen Konferenz eingeladen, die am 12. April in Paris stattfinden wird.

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	Schw. Frank 16.25·00
Berlin	Mark 629·30
Wien	österr. Kr. 2130·00

Devisenkurse.

Züricher Schlußkurse am 7. April.

	Geld	Ware
Paris	26.00·00	36.15·00
London	25.43·00	25.45·00
Berlin	0.02.58·00	0.02.61·00
Mailand	27.0[illegible]·00	27.15·50
Holland	213·50	214·00
Wien	0.00.76·00	0.00.76·75
Budapest	0.12·00	0.13·00
Prag	16.20·00	16.30·00
New York	5.44·[illegible]	5.45·00
Belgrad	5.25·00	5.50·00
Warschau	00.12·50	00.13·50
Wien gest.	0.00·00	0.00·00

Kunst und Wissen.

Neues Theater. Heute nachmittags halb 3 Uhr Arbeitervorstellung „Der Widerspenstigen Zähmung" mit Leopold Kramer, 7 Uhr, Gastspiel Gerhart—Eisenberg „Der Barbier von Sevilla"; morgen, Montag, und nächsten Sonntag nachmittags „Apachen"; Dienstag Gastspiel Gerhart „Lucia von Lammermoor"; Mittwoch Gastspiel Kramer „Der Widerspenstigen Zähmung"; Donnerstag „Der Traum ein Leben"; Freitag Verdis große Oper „Ernani" mit Richard Kubla; Samstag „Eheurlaub"; Sonntag abends Gastspiel Karl Clewing von der Berliner Staatsoper in Wagners „Lohengrin".

Kleine Bühne. Heute halb 3 Uhr „Ingeborg", halb 8 Uhr und Dienstag „Die kleine Sünderin"; Donnerstag und Samstag, Gastspiel Eisenberg, Kammeroper „Cosi fan tutte"; Freitag und Sonntag abends, Gastspiel Paul Morgan „Das Streichquartett" und „Der unsichtbare Mensch"; nächsten Sonntag nachmittags Arnold Bronnens packendes Drama „Vatermord".

Arbeitervorstellung „Der Widerspenstigen Zähmung". Heute, Sonntag, halb 3 Uhr das neuinszenierte Shakespeare-Lustspiel „Der Widerspenstigen Zähmung" mit Leopold Kramer als Petruchio. Kartenverkauf an der Theaterkasse.

Aus der Partei.

Lokalorganisation Prag VII. Freitag, den 13. April 1923 Wochenversammlung im Gasthause „U Akademie", Ecke Malirska und Sochařska ul., Anfang halb 9 Uhr. Am selbigen Tage ab 7 Uhr Ausschußsitzung.

Lokalorganisation Weinberge—Nusle—Wrschowitz. Nächste Versammlung Montag, den 16. April im Café „Nizza". Tagesordnung wird noch bekanntgegeben.

Turnen und Sport.

Cechie Karolinental gegen DFC. Prag 2:0 (2:0). Ein rohes Spiel mit wenig sportlichem Wert. DFC. mit dem als Fußballspieler überhaupt unmöglichen Losse im Centerhalf versagt in der ersten Halbzeit vollkommen und kann dann in der zweiten Halbzeit trotz erdrückender Ueberlegenheit nicht gleichziehen. Das Spiel artete in Tätlichkeiten aus; der Schiedsrichter mußte sogar den Kapitän der Cechie — auch ein Kapitän! — vom Platze weisen, weil er einen DFC.-Spieler geohrfeigt hatte. Das Publikum — speziell das tschechische — benahm sich sehr unsportmäßig. — Sparta gegen Nuselsky SK. 2:2 (Meisterschaft). Knapp vor Schluß tritt Nuselsky wegen eines gegen ihn diktierten Elfmeterstrafstoßes ab. — Slavia geg. Sparta Kladno 3:1. — Heute: Meisterschaft 1. Kl.: AC. Sparta gegen CAFC., Union Žižkow gegen AFK. Vršovice, Meteor Vinohrady gegen Meteor VIII, Viktoria Vinohrady gegen Slavoj VIII, SK. Libeň gegen Sparta Košíře. — Freundschaftsspiel: Tepliter FK. gegen Slavia.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Für färbige Schuhe verwendet ausschließlich Libenta-Creme halbflüssig in Glastiegel, da diese fleckenlos färbt und ein besonders schöner Hochglanz mit derselben mühelos erzielt wird. Ein alter fleckiger unansehnlicher Schuh wird mit der Libenta-Garnitur erneuert; sämtliche Flecke werden beseitigt, der Schuh überfärbt und wird wie neu. Bei ausschließlich regelmäßiger Verwendung der Libenta-Creme halbflüssig in Glastiegeln, wird der Schuh garantiert das ganze Jahr wie neu sein. 1550

Mitteilungen aus dem Publikum.

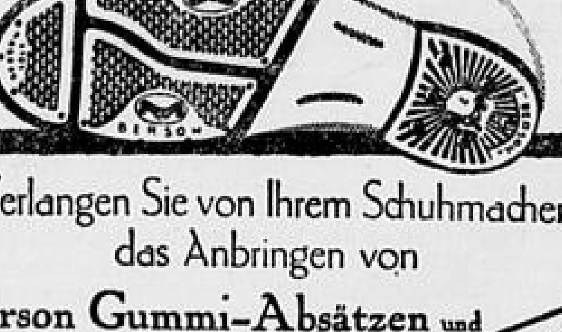
Das Beste für Ihre Augen
liefert Optiker Deutsch, Prag,
Graben 25, Kl. Bazar.
1392

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktiengesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

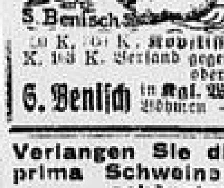
Piering-Senf u. Essig
ist der beste!
zu haben in allen Konsum-Vereinen

Bibliotheken
für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der
Volksbuchhandlung
Ernst Sattler,
Karlsbad.

Stadt- und Dorfgemeinde fordern
die Beantwortung einer Unmenge von Verwaltungsfragen. **Noacks Taschenbuch für Kommunalpolitiker** bietet Ihnen auf diesem Gebiete als Führer an. Bestellen Sie noch heute durch Postkarte bei der
Buchhandlung Freiheit
Teplitz-Schönau
Theresiengasse 18.

Berson
ist und bleibt stets
die **Qualitätsmarke**

Verlangen Sie von Ihrem Schuhmacher das Anbringen von
Berson Gummi-Absätzen und Gummi-Sohlen
„Berson" schont die Schuhe, ist billiger und dauerhafter als Leder
1530

D. Gestetner Ltd.
Rotary Cyclostile Vervielfältiger
und Original-Zubehöre. 1477
ALLEIN-VERTRIEB DER
YOST Schreibmaschinen, PRAG-II., Nekazanka 2.
Telephon 5041. Telephon 5041.

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo graue, gute halbschleißfedern 18 K, halbweiße geschlissene 25 K, weiße, flaum ge. geschliss. 31 K, 40 K, 50 K; teinh. Halbflaum-Herr chanschleiß 60 K, 70 K, 80 K. Von 5 Kilo aufwärts franko. **Fertig gefüllte Tuchente** zirka 180/120 cm groß, aus roten blauschlüssigem Nanking, 100 K, 120 K, 140 K, 160 K. **Kopfkissen**, zirka 80/60 cm. 40 K, 38 K, 72 K, 103 K. Versand gegen Nachnahme. Umtausch gestattet oder Geld retour. 1181
S. Benisch in **Kgl. Weinberge**, Kramerinsko. Nr. 28/38, Böhmen — Ausführliche Preisliste kostenlos.

Verlangen Sie die führenden amerikan. prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte
„Apec" und „Morrell"
1801 Vertreter für die Cechoslowakei:
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33.
Drahtanschrift „Rostra". Telefon 6687.

Živnostenská banka
v Praze.
TELEPHON Nr. 6720—34. TELEPHON Nr. 6720—34.
Zentrale Prag, Příkopy Nr. 30.
Aktienkapital Kč 200,000.000.—.
Reserve- u. Sicherstellungsfonds Kč 131,665.988.—
Expositur Kgl. Weinberge, Ecke der Havlíčkova tř. a Tylovo nám. Nr. 13.
Telefon Nr. 111.
FILIALEN: Jungbunzlau, Bratislava, Brünn, Deutschbrod, Böhm. Budweis, Göding, Königgrätz, Iglau, Klattau, Kolin, Kaschau, Reichenberg, Melnik, Olmütz, Mähr.-Ostrau, Pardubitz, Pisek, Pilsen, Proßnitz, Tabor, Teplitz, Triest, Aussig a. E., Karlsbad, Wien I., Herrengasse Nr. 12. — Expositur in Abbazia.
Besorgt alle Bankgeschäfte im In- und Auslande.
1388